

out!

Purr for me, Kitty Kat

Catcalling als
strukturelle Gewalt

**Diese Menschen,
die mir halt geben**

Kraftschöpfen aus
der Community

**Reden ist Gold,
Schweigen ist Silber**

Warum Neutralität
keine Option ist

Halt(ung)

HALTUNG BEZIEHEN

von Anonym

Ich stehe hier.
Manchmal wacklig, manchmal fest.
Die Welt sagt: „Sei eindeutig.“
Ich sage: „Nein, ich bin ehrlich.“

Haltung — das ist kein Filter, kein Schlagwort.
Haltung ist: stehenbleiben, nicht kleiner werden, auch wenn es unbequem ist.

Ich bin nicht *Mädchen*.
Ich bin nicht *Junge*.
Ich bin das Dazwischen, das Chaos, die Frage, die bleibt.

Sicherheit heißt für mich:
nicht falsch angesprochen zu werden,
nicht angestarrt, nicht ausgelacht.

Gesellschaft sagt: „Du bist verwirrend.“
Ich sage: „Ich bin vielfältig.“
Gesellschaft sagt: „Du bist zu viel.“
Ich sage: „Ich bin genau richtig.“

Haltung wächst im Alltag:
in Formularen ohne Feld,
in Toiletten mit falschen Türen,
in Gesprächen voller falscher Namen.

Sichtbarkeit kostet — Nerven, Schlaf, Sicherheit.
Aber sie schenkt: Verbundenheit, Echtheit, Leben.



Haltung ist nicht Pose.
Haltung ist:
Zittern und trotzdem sprechen,
Fallen und trotzdem aufstehen,
Zweifeln und trotzdem weitergehen.

Ich bin nicht Pose.
Ich bin Haltung.

Liebe Leser*innen

Achtung, Achtung, nächster Halt: Unsere Herbstausgabe. Steigt ein und kommt auf die Reise durch das Titelthema **Halt(ung)**. Steigt aus, steigt ein, haltet die Ausgabe fest, verkehrtherum oder ganz liebevoll und sanft.

Diese Ausgabe will versuchen Halt zu sein: Ein Treffpunkt, ein Raum in dem du lesen kannst, rätseln, schmunzeln, schauen. Hier erzählen die Autor*innen ihre Geschichte von Halt und Haltung: In dem Kommentar *Purr for me, Kitty Kat* (S. 4-5) thematisiert Nea wie Catcalling als alltägliche Form von sexueller Belästigung und Machtdemonstration insbesondere FLINTA* und queere Personen in der Öffentlichkeit einschränkt, ihre Autonomie verletzt und psychische Folgen verursacht und diskutiert die Notwendigkeit von Sichtbarkeit, Widerstand und Selbstermächtigung gegen diese systematische Gewalt. Theo (S. 6-7) zeigt in *Haltung bewahren* wie wichtig es ist trotz Bedrohungen Haltung, Sichtbarkeit und Würde zu bewahren, sowohl für sich selbst als auch als Unterstützung für andere in der queeren Community. In dem Text *Menschen, die mir Halt geben* (S. 8-9) schreibt Male über Depression, Zukunftsangst und Einsamkeit und den stetigen Versuch durchzuhalten und wie wichtig Nähe, Zugehörigkeit und Community in diesem Kampf sind. Lu (S. 10-11) schreibt über aktives Haltung zeigen im Alltag und wie Schweigen angesichts von Diskriminierung und Menschenrechtsverletzungen keine neutrale Position ist, sondern bestehende Ungerechtigkeiten unterstützt. Ergänzt wird unsere Ausgabe von Texten, die während des Journalismusworkshops »Reach out!« vom 26. bis 28. September in Berlin in Kooperation mit dem »L-Mag« und der »Siegestsäule« entstanden sind.

Zusätzlich hat Oska ein Interview mit dem ältesten Lambda-Mitglied geführt, Nico erzählt vom Lambda Jugendaustausch in Lyon und es gibt ein Interview mit dem Verein rat+tat aus Rostock, der seit kurzem Mitglied beim Jugendnetzwerk Lambda ist.

Eine Rezension des Buches »Lavender Haus« (2022) von Lev AC Rosen gibt es von Male. Lyrisch gerahmt wird die Ausgabe vom anonym verfassten Text *Haltung beziehen* und zum Knobeln gibt es ein Kreuzworträtsel von K.

Viel Spaß beim Halten und Lesen.
Bis zur Winterausgabe!

Ziebst Lis

[Hinweis der Herausgeber*in]

Die out! ist ein Jugendmagazin, das vom Jugendnetzwerk Lambda e. V. herausgegeben wird. In der out! schreiben junge Queers über Themen, die sie interessieren und bewegen. Im Sinne der Jugendverbandsarbeit bieten wir mit dem Jugendmagazin jungen Menschen ein Sprachrohr, um Expert*in in eigener Sache zu sein. Die Texte in der out! sind keine Handlungsanweisungen oder Empfehlungen, sondern Meinungen und Beiträge, die die vielfältigen Stimmen und Erfahrungen junger Queers abbilden. Als Jugendverband stehen wir hinter unseren Autor*innen. Veröffentlichte Artikel oder Beiträge spiegeln nicht zwangsläufig die offizielle Position oder Ansicht der gesamten Redaktion oder des Vereins wieder. Uns liegt es fern, die Perspektiven und Beiträge unserer Autor*innen zu zensieren.

Inhalt

- 02 Haltung beziehen von Anonym
- 04 Purr for me, Kitty Kat von Nea Brunn
- 06 Haltung bewahren von Theo
- 08 Diese Menschen, die mir Halt geben von Male Soley
- 10 Reden ist Gold, Schweigen ist Silber von Lu
- 12 Lambda vor 25 Jahren bis heute — Christian berichtet [Interview mit dem ältestem Lambda-Fördermitglied] von Oska Jacobs
- 14 Somme, Sonne und Queer Joy — der Lambda Jugendaustausch nach Lyon! von Nico und Zana
- 16 Rezi: Lavender House [Rezension eines Romans von Lev AC Rosen] von Male Soley
- 18 Disco, Drag, Diskurs: Warum queere Orte so wichtig sind [Reach out! Feature] von Cara Hofmann
- 19 Ist das Theater der Spiegel der Gesellschaft? „I don't think so!“ [Reach out! Feature] von Hannah Krause
- 20 „Ich bin sehr schnell auf Grenzen in den Köpfen gestoßen“ — Len Smith über das queere Schauspiel in einer elitären Kulturbranche [Reach out! Feature] von Anna-Lene Genz
- 22 „Die anderen brauchen uns und wir brauchen sie.“ — Noé The Kid über deren (Selbst-)Verständnis von Drag [Reach out! Portrait] von Aniana Becker
- 23 „Ich war super schüchtern und es hat mir geholfen stolzer zu sein“ — Noé aka Pétrole Désamour [Reach out! Portrait] von Hannah Wolfram
- 25 Allianzen — Die Geschichte queerer Orte in Berlin-Kreuzberg [Reach out! Feature] von Johanna Nedelmann
- 26 Lambda intern

Impressum

out! — Zeitschrift des Jugendnetzwerks Lambda e. V.

V. i. S. d. P.:
Jugendnetzwerk Lambda e.V.

Herausgeber*in:
Jugendnetzwerk Lambda e. V.
Feurigstr. 54
10827 Berlin
outredaktion@lambda-online.de

Urheberrechte für alle in der out! veröffentlichten Beiträge, auch für Auszüge und Übersetzungen, liegen beim Jugendnetzwerk Lambda. Jegliche Vervielfältigung — auch auszugsweise oder in elektronischen Medien — bedarf der ausdrücklichen Genehmigung der Herausgeber*in.

Eigenverlag
Auflage: 2.000
Erscheinungsweise: 3-4x /Jahr

Redaktion: Lis Walter
Autor*innen: Anonym, Nea Brunn, Theo, Male Soley, Lu, Oska Jacobs, Nico, Zana, Cara Hofmann, Hannah Krause, Anna-Lene Genz, Aniana Becker, Hannah Wolfram, Johanna Nedelmann, Katrin Ottensmann, K.

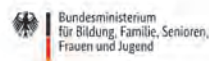
Unaufgefordert eingesandte Manuskripte und andere Vorlagen werden gerne von der Redaktion angenommen, müssen jedoch frei von Rechten Dritter sein.

Layout und Satz: Celina Khamis
Bildquellen: Unsplash, Freepik, Cara Hofmann

Mit der Einsendung von Vorlagen gibt der*die Verfasser*in die Zustimmung zum Abdruck in der out!. Eine Gewähr für die Richtigkeit kann nicht übernommen werden.



Gefördert vom:



Im Rahmen des:



CN: Dieser Text setzt sich mit sexueller Belästigung auseinander und schildert diese. In diesem Text wird der Begriff „Menners“ verwendet. Er bezieht sich auf männlich gelesene, männlich sozialisierte und sich als Männer identifizierende Personen, die von patriarchalen Strukturen profitieren und diese ausleben. Dabei ist es egal, ob dies bewusst oder unbewusst geschieht.

~~PURR FOR ME, KITTY KAT!~~

von Nea Brunn

Kennen Sie das auch? Eigentlich wollen Sie nur von A nach B gehen. Sie tragen einen Oversized-Hoodie und eine Einkaufstasche über der Schulter. Heute ist ein bad hair day. Gerade wollen Sie über die Straße gehen, da zerschneidet ein Pfiff die Luft. Sofort wissen Sie, dass er ihnen gewidmet ist. Sie drehen sich nach der Quelle um und begegnen dem grinsenden Gesicht eines Mannes, der bestimmt doppelt so alt ist wie Sie. Endlich wird die Ampel grün. Sie beschleunigen Ihre Schritte. Jemand hupt. Wenn Sie das kennen, dann ist dieser Text für Sie. Denn dies ist ein Text über Catcalling. Also ist dies ein Text über Gewalt.

Catcalling ist nicht nur ein unerwünschter Kommentar im Vorbeigehen. Es ist eine perfide Art und Weise, den von Queers und insbesondere FLINTA* so wenig beanspruchten öffentlichen Raum systematisch zu vergiften. Es geht vor allem um Machtdemonstrationen und Kontrollausübung. Ein pures „Schau, was ich mit dir machen kann“ und eine Methode von Menners, sich in ihrer eigenen Männlichkeit zu behaupten und somit ein Ausdruck von Dominanzkultur in ihrer reinsten Form.

Die Folgen dieser Form von Gewalt sind in den meisten Fällen psychisch und schlagen sich im Verhalten der Betroffenen nieder. Da werden Routen für den Nachhauseweg geändert, mensch verzichtet auf den Drink und nimmt noch eine weite Hose mit, für die Bahnfahrt nach dem Clubabend. Somit grenzt Catcalling gezielt die Autonomie von queeren und FLINTA* Personen ein. Obwohl Catcalling nichts anderes ist als sexuelle Belästigung, die für viele Menschen bereits ab der Vorpubertät oder früher beginnt, ist es in Deutschland keine Straftat, während es in Frankreich, Belgien oder den Niederlanden bereits unter Strafe gestellt ist und zur Anzeige gebracht werden kann. Wie kann es sein, dass eine Form systematischer Gewalt, die mutmaßlich mehr als die Hälfte aller Menschen auf diesem Planeten betrifft, noch immer als eine Art Kavaliersdelikt betrachtet und dementsprechend nicht geahndet wird?

Als gewaltsamer Eingriff in die eigene Sphäre von insbesondere weiblich gelesenen und queeren Menschen sendet Catcalling ein klares Signal: die Straßen gehören nicht uns. Nicht am Abend, nicht an öffentlichen Plätzen oder Verkehrsmitteln. Also gar nicht, eigentlich. Maximal vielleicht noch in der queeren Bar oder der Boulderhalle oder ähnlichen Habitaten der Community.



Tatsächlich haben jedoch auch Queers und FLINTA* ein Leben, das sich außerhalb der eigenen oder gemieteten vier Wände abspielt. Wenn es um Catcalling geht, eine Subkategorie von systematischer Misogynie oder Queerfeindlichkeit, dann wird oftmals schlicht den Betroffenen die Verantwortung zugeschoben. Etwa empfiehlt bei einer schnellen Googlesuche der KI-Assistent Gemini als eine der ersten Maßnahmen gegen Catcalling, dass mensch sich aus der entsprechenden Situation entfernt. Dieses Narrativ ist so allgegenwärtig, das es sich als eine allgemein akzeptierte Wahrheit etabliert hat: Wer nicht gecatcalled werden will, oder „Schlimmeres“, geht nicht nach Einbruch der Dunkelheit vor die Tür, läuft nicht allein von A nach B, schafft sich im besten Fall ein paar männlich gelesene Freundespersonen an, in deren Gegenwart mensch sich allzeit bewegt. Somit wird Catcalling und die damit schamlos und gezielt reproduzierte Gewalt, die Queers und FLINTA* beinahe tagtäglich angetan wird, entweder verharmlost — „das ist ein Kompliment“ — oder die Schuld daran den Betroffenen in die Doc Martens oder Vans geschoben.

Es gibt keine bewährte Maßnahme, die gegen Catcalling hilft, denn es ist nicht möglich, Menners aus dem öffentlichen Raum zu entfernen. Es ist egal, was mensch trägt, ob tief ausgeschnittenes Top, T-Shirt in Übergröße, Make-up oder gar keine Schminke. Ob am Ausbildungsplatz, auf der Straße oder in der Bahn, mensch muss immer vorbereitet sein auf einen Kommentar, einen stechenden Blick im Vorbeigehen, auf aufdringliches Hupen, auf Zwinkern,

Grinsen, Pfeifen, Starren ohne Unterlass. All das, einfach weil mensch als sichtbarer Körper existiert.

Dadurch wird der reine Akt des Rausgehens zu einer Frage mentaler Kapazität. Habe ich heute die Energie, ich selbst zu sein, in aller Öffentlichkeit?

Die wenigen wissenschaftlichen Untersuchungen, die sich mit den Motiven hinter Catcalling befassen, zeigen, dass Menners sich der Tragweite ihres Verhaltens nicht bewusst sind oder dass es sie nicht interessiert. Laut Befragungen gibt eine große Mehrheit der Menners an, dass es sich bei Catcalling um „eine normale Art des Flirtens“ oder ein „Kompliment“ handelt – eine typische Art der Verharmlosung von Tatbeständen, die vor allem FLINTA* und Queers betreffen. Die Realität ist, dass diese „normale Art des Flirtens“ zutiefst herabwürdigend ist, Menschen zu sexualisierten Objekten degradiert und ihrer Identität beraubt.



Es ist Sommer 2024. Mit meiner damaligen Freundin laufe ich Hand in Hand am Saarufer entlang, als wir einer Gruppe Menschen ins Auge fallen, die auf dem Rasen im Bürgerpark faulenzen und trinken. Erst spüre ich die Blicke, dann kommt auch schon der Spruch: „Mit den beiden hätte ich auch gerne mal einen Dreier“. Dann Gelächter, während mein Herz zu rasen beginnt, meine Schritte sich automatisch beschleunigen, mir die Hitze ins Gesicht steigt. Das Einzige, was ich will, ist der Situation zu entkommen, während meine Freundin der Gruppe noch den Mittelfinger zeigt.

Wie immer bei einem solchen Ereignis fühle ich mich beschmutzt. Ich schäme mich. Aber ich will die Verantwortung für diese Scham nicht, will nicht, dass Widerlinge wie diese solch eine Macht über meine Gefühlswelt und mein Selbstbild als Frau und Lesbe besitzen. Wie also umgehen mit dieser Gewalt? Denn die Scham nach dem Geschehnis am Saarufer besitzt noch eine andere Dimension, außer der Sexualisierung. Weil ich nichts gesagt habe, mich nicht gewehrt habe, weggerannt bin. Mein Fight-or-Flight-Instinkt entscheidet meist zugunsten der Flucht. Nur natürlich, denn in vielen Situationen sind Queers und FLINTA* darauf konditioniert, eine Entscheidung zu treffen zwischen „Stehe ich für mich selbst ein oder setze ich meine körperliche Unversehrtheit aufs Spiel?“.

Ich werfe mir selbst vor, ich hätte Haltung zeigen müssen. Nicht nur für mich, sondern für alle meine fellow Queers und FLINTA*. Seit Jahren beschäftigt mich dieser Gedanke immer wieder: Wie reagiere ich, reagiere ich überhaupt, oder ist es nicht besser den Menners mit Ignoranz zu begegnen? Viele Betroffene haben nicht

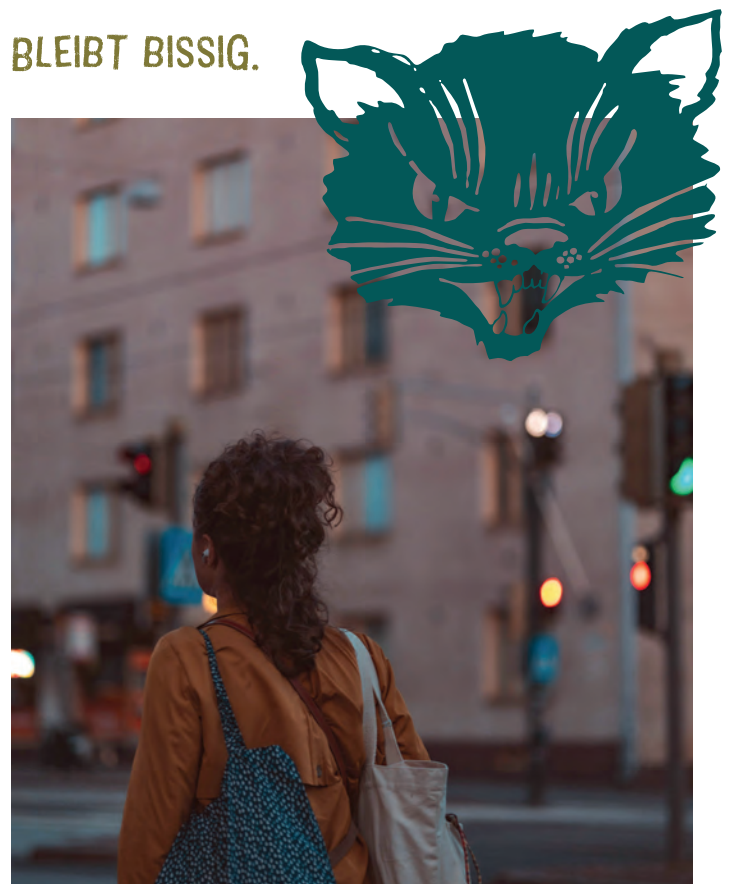
die Energie, auf jede Attacke zu reagieren, wenn das überhaupt sinnvoll ist. Oft fehlt mir selbst die Schlagfertigkeit, die es vielleicht bräuhete, um die Aggressoren mundtot zu machen, und wie viele weiblich sozialisierte Personen habe ich die Erfahrung gemacht, dass auf gerechtfertigten Zorn mit Spott reagiert wird. Aber die Wut – die bleibt.

Laut einem Forschungsprojekt des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen unter Dr. Lena Lehmann berichten knapp 80% weiblich gelesener Personen und über 80% queerer Personen, schon einmal Erfahrungen mit Catcalling gemacht zu haben. Trotzdem sind wir keine Opfer. Wir sind betroffen, und mehr und mehr ist es an der Zeit, diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die uns in diese Rolle drängen.

Eine Antwort darauf, was wirklich hilft, was wirksam ist, nach der suche ich noch immer. Meist ist es eine situationsabhängige Entscheidung, wie mensch reagiert. Es gibt keine Pflicht zum Handeln, doch was es gibt, das sind kleine und große Akte der Rebellion gegen die Symptome patriarchaler Dominanzkultur. Bellt vielleicht mal die Menners an. Starrt zurück, bis es unangenehm wird. Erlaubt euch diese so oft unterdrückte Wut. Sucht euch Menschen, die euch ähneln, halten und lieben, so wie ihr seid. Denn das wohl wirksamste Mittel gegen diese systematischen Strukturen ist das „Trotzdem“, das Existieren und Lieben im Angesicht der stupiden Aggression.

**BLEIBT WACHSAM, BLEIBT SICHTBAR,
BLEIBT LAUT UND BUNT UND WUN-
DERBAR, BLEIBT UNANGEPASST.**

BLEIBT BISSIG.



Heute Morgen habe ich meine Koffer gepackt. Ich habe meinen Rucksack geschnürt und meine Jacke daraufgelegt, mein Smartphone vom Ladegerät abgestöpselt und meine Kopfhörer eingesteckt. Ich habe meinen Blick über mein Regal streifen lassen und meinen Schreibtisch nach vergessenen Dingen abgesucht. Und dann habe ich mir ein Herz gefasst.

Und einen Pride-Pin angesteckt.

Eigentlich ist diese ganze Sache nicht der Rede wert. Als ob ich nicht jeden Tag mit Taschen in Regenbogenfarben und bestickerten Heften und Flaschen herumliefe. Aber es hat sich anders angefühlt als sonst. Vielleicht, weil ich wegfliege. Weit weg. Raus aus meiner Komfortzone, wo ich weiß, wie die Welt funktioniert. Weil ich Hilfe brauchen werde auf dem Weg, und nicht einschätzen kann, wie Andere auf mich reagieren werden. Weil ich, noch mehr als sonst, von so vielen Menschen abhängig sein werde, um dort zu sein, wo ich will.

HALTUNG BEWAHREN

von Theo

Gerade sitze ich im Flugzeug. Draußen ist Nacht, obwohl es genauso gut Tag sein könnte, wir bewegen uns mit 1000km/h der Dunkelheit entgegen und alles, was ich hoffe, ist, dass ich sie verschlafen kann. Aber statt, wie alle anderen, selig und vertrauend zu schlummern, schaue ich aus dem Fenster. In die Schwärze, in der, stetig und doch irritierend, die rötlichen Lämpchen die dünnen Metalplatten erleuchten, die mich und einen gravitatisch beschleunigten Tod voneinander trennen. Und denke.

Ich denke darüber nach, ob ich Angst haben sollte. Angst, die mich davon abhält, im Gym meine Sachen in der Umkleidekabine mit dem Strichmännchen ohne Rock einzuschließen. Angst, die mich davon abhält, mit meinem Bild und Klarnamen im Internet auf rechte Hetze zu antworten. Angst, die genau das macht, was Angst immer tut: Meinen Hals retten, weil eine dumme Mischung aus Adrenalin und Dopamin mich dazu bringen will, meine körperliche Unversehrtheit und persönliche Sicherheit für so läppische Dinge zu gefährden wie mein Leben.

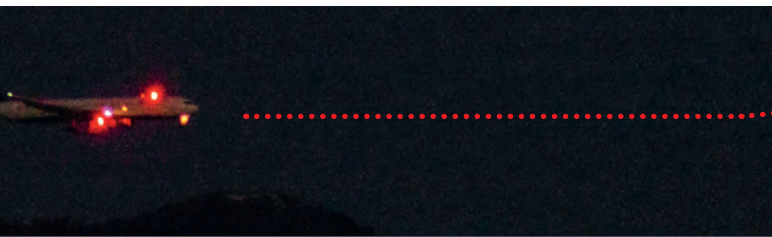
Es ist eine schlechte Zeit, so geboren zu sein, wie ich bin.

Mittlerweile ist fast die Hälfte meines Flugs überstanden. Ich fliege über Länder, in denen ich nicht landen wollen würde. In einigen weiß ich, dass ich gesetzlich verboten wäre. In anderen würde ich nur von der Gesellschaft gelyncht. Ich fühle mich in einem kleinen Metallkäfig, tausende Meter in der Luft, bei halsbrecherischer Geschwindigkeit sicher. Auf den Straßen unter mir wahrscheinlich nicht. Ich habe niemals queerfeindliche Gewalt erlebt. Glaube ich. Die Erfahrung von Gewalt ist allgegenwärtig geworden, und mein persönliches Empfinden geht unter im kollektiven Trauma einer Community.

Ich wünschte, ich würde mehr Haltung zeigen.

Aber manchmal will ich mich nur zusammenrollen, mich verstecken, und schlafen wie alle um mich herum. Ich will die Augen schließen und die Nacht ignorieren, die mich umgibt, Haltung hin oder her. Ich möchte ein Leuchtfeuer sein, aber ich spüre, wie ich ausbrenne.

Und ich glaube, oder weiß, dass ich damit nicht allein bin.



Ich werde drei Wochen weg sein. Ich werde drei Wochen lang versuchen, zu ignorieren, welcher Hass und welche Widerlichkeiten von rechtskonservativen Kräften verbreitet werden, wie die Politik Mittel kürzt und Menschenrechte einschränkt und was die Welt sich gerade wieder ausgedacht hat, um zu einem unangenehmeren Ort zu werden. Aber: Ich werde den Regenbogen zeigen. Ich werde um passende Pronomen bitten.

Ich werde Haltung bewahren. Das kleine Bisschen Haltung, das für mich meine Würde aufrechterhält, das mir zeigt, dass ich existiere und ein Recht habe, zu leben.

In der Dämmerung, die schon längst hereingebrochen ist, geht es nicht darum, Scheiterhaufen anzuzünden. Es geht darum, mit einem kleinen, stetigen Licht die Dunkelheit zu zerreißen, wie die Flugzeuge, die ich aus meinem Fenster beobachten kann, kleine rote Punkte am Horizont, kleine Zeichen von Menschlichkeit in einem unnahbaren Meer von Nacht. Ich werde Haltung bewahren. Nicht für mich, sondern eigentlich für andere.

Weil ich weiß, dass
es Menschen gibt,
denen meine Haltung
Halt geben kann.

Mir geht es gerade nicht so gut — das sage ich inzwischen auch schon seit ein paar Monaten.

Das ist gerade so eine Phase, ein bisschen mehr Weltschmerz, ein paar mehr zwischenmenschliche Konflikte, ein bisschen depressiver als sonst.

Das wird schon wieder — das sage ich inzwischen auch schon seit ein paar Monaten.

Ich probiere irgendwie klarzukommen, mit all dem zurechtzukommen, durch diese Phase durchzukommen. Ich probiere durchzuhalten, mich nicht zu verlieren, mich selbst zu erhalten.

Seit ein paar Monaten, mache ich die Erfahrung, dass es mir gleichzeitig so gut UND so schlecht geht, wie schon wirklich lange nicht mehr. Und das ist eine wirklich verwirrende Erfahrung.

Ich weiß nicht, ob ich jemals schon so ein gutes, haltgebendes Umfeld hatte, wie jetzt gerade.

Ein Umfeld, mit so einigen Menschen, die mir richtig guttun. Ich bin inzwischen besser darin geworden, zu erkennen, wer mir guttut und wer nicht und lerne daraus, dass es okay ist, Menschen, die mir guttun und Zeit mit ihnen, zu priorisieren. Mein Umfeld hilft mir dabei, zu lernen Bedürfnisse zu erkennen, Grenzen zu setzen und mal wieder für mich selbst einzustehen. Gleichzeitig vollführe ich einen Drahtseilakt zwischen schwierige Gespräche suchen, Konflikte angehen, hoffentlich lösen und mich davor drücken, Konfrontationen vermeiden, Bedürfnisse und Gefühle doch wieder runterschlucken.

Alles fühlt sich so schwer an, ich habe keine Energie, egal wofür. Wenn ich keinen zeitlich gebundenen Termin habe, habe ich keine Motivation aufzustehen. Also frage ich manchmal meine Mitbewohnin, wann sie am nächsten Tag losmüssen, um mir dann einen frühen Wecker zu stellen, damit wir uns morgens einmal kurz sehen. Ich schaffe mir einen Grund aufzustehen.

Ich führe mit friends regelmäßig Gespräche darüber, dass wir gar nicht wissen, was wir momentan so essen, weil wir so gut wie nie Hunger haben, Appetit auch äußerst selten, meistens eher so Übelkeit. Zeit oder Energie zum Kochen, geschweige denn zum Einkaufen? Fehlanzeige. Und wenn ich dann mal koche, habe ich spätestens, wenn mein Essen fertig ist, wirklich keine Lust mehr drauf. Also setze ich darauf, mit anderen zu kochen und zu essen oder dass Essen eine gute Beschäftigung beim Serie gucken ist. Eine Folge als ein Grund aufzuessen.

Fast bin ich froh, dass ich gesundheitlich bedingt gerade nicht so viel Sport machen kann, denn sonst müsste ich dafür auch noch die Energie finden.

Was eigentlich nie Kraft gebraucht hat, was schon so lange Teil meiner Routine war, was mir doch eigentlich auch wirklich gut

Diese Menschen, die mir Halt geben

von Male Soley

tut, fühlt sich gerade so unmöglich an. Also melde ich mich für den nächsten Wettkampf an, setze mir ein neues Ziel damit ich einen Grund habe, mal wieder Sport zu machen. Weil es mir dann ja doch guttut.

Wenn es mir früher nicht gut ging, habe ich oft darüber nachgedacht, wie viele Serien ich noch nicht zu Ende geguckt habe, wie viele Lieder ich noch nicht gehört habe und was ich an Büchern noch nicht gelesen habe. Der dritte Teil der einen Trilogie, das neue Buch einer Lieblingsautorin, all die Bücher, von denen ich noch nicht weiß, dass ich sie mögen werde. Das war immer zumindest ein kleiner Grund in die Zukunft zu blicken, etwas worauf ich mich freuen konnte. Heute lese ich Bücher, die ich sonst in 2 Tagen gelesen habe in 2 Wochen und bin immer mehr frustriert davon, dass ich so langsam lese und dass auch das mich so viel mehr Energie kostet als früher. Ich gucke mir meinen Stapel ungelesener Bücher an, mein Bücherregal voller Bücher, die ich gerne nochmal lesen würde, meine unendlich lange Wunschliste. Vielleicht kann ich mich ein bisschen zum Lesen zwingen. Und vielleicht reicht das, bis es mir wieder leichter fällt zu Büchern statt zu meinem Handy zu greifen.

Momentan tue ich mich sehr schwer damit, in die Zukunft zu schauen. Bald — also eigentlich jetzt schon — muss ich mir überlegen, was als nächstes kommt, bald wird es nicht mehr so sein wie es jetzt ist, bald ziehen die ersten Leute hier weg und ich bin nicht bereit mich mit irgendwas davon auseinander zu setzen. Also begrenze ich meinen Zukunftsausblick. Dezember, Januar, weiter denke ich gerade nicht.



Die Zeit bis dahin probiere ich mir mit guten Dingen zu füllen: Konzerte, Zeit mit Menschen, die mir guttun, mein Ehrenamt, das mich erfüllt, Auszeiten – für mich alleine und mit anderen. Ein Grund, nein mehrere Gründe, die nächsten paar Monate noch nicht ganz abzuschreiben.

Einsamkeit, noch so ein Thema, das mich seit längerem beschäftigt. Ich habe gesagt, dass ich ein gutes Umfeld habe und ich habe sogar das Glück eine gute WG Wohnsituation zu haben, in dem ich viel seltener allein bin als früher und damit ist auch mein Einsamkeitsgefühl zurück gegangen, aber weg ist es nicht. Ich frage mich langsam, ob das jemals wieder weg geht. Dieses Gefühl schlägt unglaublich schnell zu: Wenn ich zu lange alleine zuhause bin oder wenn ich einen schlechten Tag habe oder wenn ich mitbekomme wie andere etwas zusammen machen und ich nicht dabei bin, nicht dabei sein kann, oder wenn ich in einer Gruppensituation mal wieder das Gefühl habe, das fünfte Rad am Wagen zu sein oder wenn alle wen haben mit dem sie gemeinsam ihre Zukunft planen oder wenn ich mich – mal wieder – an die Abwesenheit einer Person gewöhne, bei der ich – mal wieder – dachte, dass wir es schaffen den Kontakt zu halten. Ich kann allein sein und mich einsam fühlen und ich kann unter Menschen sein und mich einsam fühlen, da bin ich wirklich gut drin. Ich frage mich regelmäßig, ob es mir irgendwann mal nicht so gehen wird. Ist der Versuch das herausfinden zu wollen Grund genug?

Umso dankbarer bin ich für die Tage und die Menschen, die es schaffen, diese Einsamkeit zumindest für eine Weile zu vertreiben. Diese Menschen, die es schaffen mir Energie zu geben, um die

Dinge zu tun, die ich entweder wirklich gerne mache oder halt wirklich dringend tun muss. Diese Menschen, die das Talent haben, dass es mir nach dem wir Zeit miteinander verbracht haben, so viel besser geht als vorher. Diese Menschen, mit denen ich über das meiste hiervon reden kann und auch schon geredet habe. Diese Menschen, die mich fragen, was ich gerade brauche, ob sie etwas für mich tun können. Diese Menschen, die mich einfach mal in den Arm nehmen. Diese Menschen, die mir Halt geben.

Seit Anfang des Jahres habe ich die Kraft von Community entdeckt. Community, die mich hält, mit der ich mich weniger alleine fühle, mit der ich das Gefühl habe, gemeinsam zu kämpfen. Ich habe Community-Gefühle auf Demos, in meiner ehrenamtlichen Arbeit, wenn ich bestimmte Musik höre. Ich habe Community-Gefühle, wenn ich mit meiner WG Zeit verbringe, bei Ehrenamtstreffen, bei gemeinsamen Co-Working Sessions, und manchmal auch wenn ich in bestimmte Chats reinschaue. Community gibt mir Halt. Ich probiere anderen Halt zu geben, in dem ich immer wieder Bildungsarbeit leiste, auch wenn es alles andere als leicht ist. Es gibt mir Halt, immer wieder ganz offen ich zu sein, für mich einzustehen, zumindest irgendwas zu tun. Es gibt mir Halt, dass ich das nie allein mache. Es gibt mir Halt zu wissen, dass ich gerade vielleicht, hoffentlich, anderen das geben kann, was ich selbst gebraucht hätte, manchmal immer noch brauche. Sichtbar queere Menschen, das Wissen, wer ich sein kann außerhalb all dieser normativen Strukturen, die Zuversicht, dass ich irgendwann nicht mehr alleine anders bin, dass es irgendwo da draußen eine Community für mich gibt.

Ich habe eine Community, die mir Halt gibt und Menschen, die mir helfen immer wieder Halt zu finden.

Ich habe Menschen, die (mit mir) Haltung zeigen und die mich halten, wenn ich das brauche. Ich gebe mir Mühe meinen Teil dazu beizutragen, mich selbst zu halten, Gründe zu finden, an denen ich mich festhalten kann. Ich gebe mir Mühe mich nicht nur von anderen halten zu lassen, aber es hilft so sehr zu wissen, dass wir uns gegenseitig halten können, dass ich das nicht alleine schaffen muss, dass Community bedeutet füreinander da zu sein und sich gegenseitig zu unterstützen, sich gegenseitig zu halten.





**Haltung zu zeigen, ist mehr als persönliche Meinung.
Schweigen ist nicht die Abwesenheit von Meinung.**

Einflussreiche Menschen und Institutionen, sei es in der Politik, Kultur, Medien oder der Wirtschaft, beeinflussen, wie über gesellschaftliche Themen gesprochen und gedacht wird. Ihre Worte und Taten prägen die öffentliche Meinung, setzen Prioritäten und können Machtstrukturen entweder stabilisieren oder infrage stellen. Demokratie lebt davon, dass sich viele Stimmen klar gegen Diskriminierung stellen und sich für gleiche Werte und Rechte einsetzen. Wenn öffentliche Personen oder Unternehmen sich jedoch aus Angst vor Kontroversen heraushalten, überlassen sie das Feld denjenigen, die spalten und Menschenrechte infrage stellen. Das vermeintliche Schweigen ist somit nicht neutral, sondern wirkt unterstützend für diskriminierende und ausgrenzende Kräfte.

REDEN IST GOLD

Gerade einflussreiche Persönlichkeiten tragen hier eine besondere Verantwortung. Sie dienen ihren Fans und Followern als Vorbild und orientieren sich an ihren Haltungen. Wer über eine solche Reichweite verfügt, besitzt die Möglichkeit, Missstände sichtbar zu machen, Aufklärungsarbeit zu leisten und Debatten anzustoßen. Wenn diese Stimmen aus Angst vor einem Rückgang der Followerzahl, vor Beliebtheitsverlust oder vor kommerziellen Einbußen schweigen, wird das Potenzial für einen positiven gesellschaftlichen Wandel verschenkt. Es entsteht stattdessen eine Art Gleichgültigkeit gegenüber wichtigen politischen Themen.

Doch nicht nur einzelne bekannte Persönlichkeiten stehen in der Pflicht. Auch Organisationen und Institutionen prägen die Haltungen der Gesellschaft. Ihr Handeln oder Schweigen erzielt oft eine noch größere Wirkung, weil sie mit Kampagnen, Produkten oder Kooperationen breite Zielgruppen erreichen. Ein Beispiel dafür liefert der diesjährige Pride Month. Auffällig viele große Unternehmen, die bislang zumindest während des Pride Months Flagge zeigten, verzichteten nun auf Produkte mit Pride Flaggen, Kampagnen oder andere sichtbare Formen von Unterstützung. In den vergangenen Jahren war der Juni geprägt von bunten Logos, speziellen Kollektionen und Werbeaktionen, die vielfach als oberflächliches Pinkwashing kritisiert wurden. Dieses Jahr blieb es stiller. Auf den ersten Blick mag diese Zurückhaltung begrüßenswert erscheinen, weil sie den Fokus von rein kommerziellen Aktionen weglenkt. Es entfällt das Gefühl, dass queere Lebensrealitäten nur für Marketingzwecke genutzt werden, während sich ab dem Juli schnell wieder alles in den gewohnten Bahnen bewegt. Gleichzeitig hinterlässt das kollektive Schweigen vieler Unternehmen ein ambivalentes Bild. Die Stille wirkt wie ein Rückzug aus Angst vor Umsatzverlusten oder vor Anfeindungen von Menschen, die

»STELL DIR VOR, DU TUST NICHTS UND WIRST TROTZ-
DEM ZUM TÄTER. MITLÄUFER SEIN IST TÄTER SEIN.«

– VOGELFREI, JUNGE NEUKÖLLNER OPER, 2024

SCHWEIGEN IST SILBER von Lu

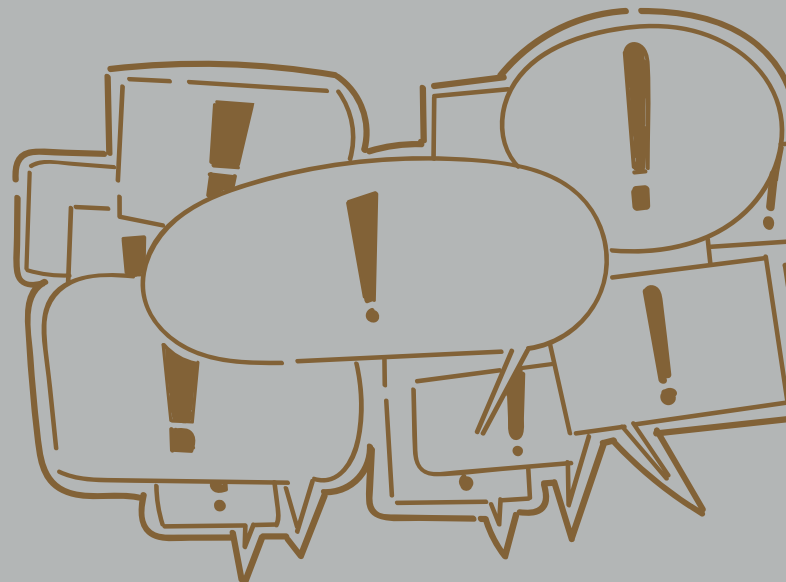
Vielfalt und Gleichberechtigung ablehnen. Es fühlt sich an, als würden selbst jene Akteure, die jahrelang davon profitiert haben, plötzlich einen Schritt zurücktreten. Das erzeugt den Eindruck, dass gesellschaftliche Akzeptanz brüchiger ist, als viele hofften, und dass wirtschaftliche Interessen schwerer wiegen als das Bekenntnis zu gleichen Rechten. Es ist ein Signal, das nicht nur enttäuschend, sondern auch gefährlich sein kann, weil es Gegnern von Vielfalt und Gleichberechtigung Auftrieb gibt.

Haltung zeigen bedeutet jedoch mehr, als große Bühnen oder Kampagnen zu nutzen. Veränderung entsteht auch dort, wo Menschen direkt miteinander sprechen und unterschiedliche Meinungen aufeinandertreffen. Es reicht nicht, Themen ausschließlich in einer eigenen Meinungsblase zu diskutieren, in der die meisten ohnehin dieselbe Ansicht teilen. Wirkliche Veränderung entsteht, wenn der Dialog auch Menschen erreicht, die andere Perspektiven vertreten oder sich bisher wenig mit dem Thema beschäftigt haben. Deshalb ist es entscheidend, im privaten Umfeld das Gespräch zu suchen. Gerade Orte, wo unterschiedliche Meinungen aufeinandertreffen, sind bedeutsam. Darum sind vor allem auch Stimmen einflussreicher Personen, deren eigentlicher Content aus Bereichen wie Sport, Musik oder Lifestyle stammt, besonders wertvoll. Sie können durch klare Positionierungen Menschen außerhalb der üblichen politischen oder aktivistischen Kreise ansprechen und so auf Themen hinweisen und Denkanstöße geben, die die eigene Bubble sprengen.

Haltung bedeutet, den Mut zu haben, Unbequemes aus- und anzusprechen und Verantwortung zu übernehmen, auch wenn dies Risiken birgt. Wer wegsieht, nimmt in Kauf, dass Unrecht fortbesteht. Wer nicht widerspricht, wenn Men-

schenrechte oder Minderheiten angegriffen werden, macht sich mitschuldig. Schweigen ist keine neutrale Position, sondern eine Entscheidung, die Folgen hat.

In einer Zeit, in der Hass und Ausgrenzung wieder lauter werden, ist es also wichtiger denn je, Haltung zu zeigen. Im Großen wie auch im kleinen Kreis. Es reicht nicht mehr, innerlich bestimmte Werte zu vertreten, es braucht Taten, die signalisieren, dass die Menschenwürde und Vielfalt unverhandelbar sind. Wer Einfluss hat, trägt Verantwortung, wer schweigt, stärkt diejenigen, die diese Werte angreifen. Doch Haltung zu zeigen, beginnt schon im Kleinen und setzt sich im Großen fort. Nur wenn im Alltag regelmäßig Gespräche mit Menschen geführt werden, die andere Überzeugungen haben, wenn Vorurteile offen angesprochen und nicht einfach stehengelassen werden, können sich neue Perspektiven öffnen und ein respektvoller Austausch wachsen.





Lambda vor 25 Jahren bis heute –

Christian berichtet

von Oska Jacobs

Dieses Jahr hat das Jugendnetzwerk Lambda seinen 35. Geburtstag gefeiert. 35 Jahre voller Veränderungen, Fortschritte, Rückschritte und vor allem 35 Jahre mit tollen Mitgliedern an unserer Seite. Oska aus dem Lambda Bundesvorstand hat mit Christian gesprochen – Lambdas ältestem Fördermitglied und spricht mit ihm über seine ersten Berührungspunkte mit Lambda und was sich in den letzten 25 Jahren verändert hat und inwiefern Lambda zu seinem Coming Out beigetragen hat.

Wie hast du zum ersten Mal von Lambda gehört?

Tatsächlich war es gar nicht mal Lambda als Organisation, von der ich zuerst gehört hatte ...

Man bedenke, dass das Internet im Jahr 2000 wirklich fast noch als Neuland gelten konnte, aber es gab auch da schon eine Reihe von Webangeboten, die für einen jungen queeren Menschen vom Lande ganz hilfreich waren. »Romeo« als Dating-Plattform war noch relativ neu und für junge Menschen gab es noch zwei Angebote, nämlich die Seite braveboys.de und dbna.de. Auf beiden Plattformen gab es wie in modernen sozialen Netzwerken die Möglichkeit zu chatten und sich auszutauschen. Beide Angebote richteten sich explizit an junge Queere, vornehmlich männlich gelesene möchte ich meinen.

Seinerzeit gab es auf dbna.de die Bewerbung eines Usergruppentreffens im Rahmen des Lambda-Sommercamps in Lützensömmern in Thüringen. Dafür habe ich mich damals angemeldet. Ich war zu der Zeit im April gerade 18 Jahre alt geworden und noch nicht geoutet. Ich erzählte meinen Eltern, ich würde auf ein CVJM-Zeltlager fahren, von dem ich im Internet gelesen hatte.

Was hat dich damals dazu bewogen Mitglied zu werden?

Für mich war eigentlich direkt klar, dass ich Mitglied werden möchte. Das Gefühl im Zeltlager das erste Mal komplett unter "seinesgleichen" und nicht anders und besonders zu sein war damals schon so befreiend, dass ich mir direkt gut vorstellen konnte weitere Veranstaltungen und Begegnungen von Lambda zu nutzen. Die Mitgliedschaft zu beantragen nach dem Sommercamp war für mich also klar und auch heute noch versuchen mein Mann und ich andere junge Queere dazu zu bewegen sich bei queeren Jugendorganisationen anzumelden.

Ich finde ehrenamtliches Engagement super wichtig und auch, wenn ich nun in einer Lebensphase bin, in der es meine Zeit nicht allzu gut zulässt sich zu engagieren, kann ich zumindest mit Geld unterstützen – eine Ressource von der ich heute mehr habe als früher. Und auch, wenn die Angebote der Freizeiten etc. nicht mehr für mich gedacht sind, – alle eure Themen sind meine Themen und deshalb gehöre ich so oder so auf eine eigene Art weiterhin zur Zielgruppe!

Übrigens hatte ich keine Woche nach meiner Rückkehr aus dem Sommercamp am 06. August 2000 mein Coming Out. Lambda hat also sozusagen seinen Teil zu diesem wichtigen Schritt beigetragen.

Wie hast du die Schwierigkeiten denen queere Menschen und auch Organisationen wie Lambda ausgesetzt sind, damals, im Vergleich zu heute erlebt?

Für mich waren als junger queerer Mann damals fehlende Bezugspersonen die größte Herausforderung. Ich kannte faktisch keine anderen schwulen Männer. Mir war das Thema eigentlich nur lose aus dem Fernsehen überhaupt so richtig bekannt. Ich glaube in der Zeit war noch mehr grundsätzliche Aufklärungsarbeit notwendig, um eine gewisse Präsenz zu erzeugen. Vorurteile und Anfeindungen waren damals wie heute glaube ich fast ähnlich.

Wenn ich die letzten 25 Jahre so zurückblicke möchte ich fast sagen, dass ich das Glück hatte in einer Zeit älter zu werden, in der sich die Situation für queere Menschen in Deutschland grundsätzlich immer weiter verbessert hat. Dank des Engagements ehrenamtlicher Organisationen, Prominenter und Politiker*innen wurden die Rechte ausgebaut, die Lebenspartnerschaft wurde eingeführt, irgendwann auch die Ehe für alle und die Präsenz und Offenheit queerer Menschen eher größer.

Gerade jetzt, wo man das Gefühl hat, dass Hass weltweit zunimmt und rechte Strukturen auf dem Vormarsch sind, muss man zusammenfassend sagen, dass nicht alles toll war, aber sich stets in eine gute Richtung entwickelt hat. Umso sorgenvoller schaue ich in die Zukunft ...

Wie hat sich Lambda in deinen Augen in den letzten 25 Jahren verändert?

Grundsätzlich beobachte ich, dass Lambda stets dem Zeitgeist folgt und Themen fokussiert, die gerade auch politisch eine Rolle spielen — das ist gut so. So kann man wohl ganz generell sagen, dass sich Lambda so verändert, wie sich auch die Zeit verändert. Es ist aktuell nicht mehr notwendig eine Ehe für alle zu erstreiten, weil wir die bereits haben. Dafür kann man sich als Organisation Gleichstellungsthemen insbesondere auch für transidente Menschen widmen. Generell — und das ist ja auch im letzten Aufruf deutlich geworden — ist es nochmal wichtiger geworden Präsenz zu zeigen sichtbar zu sein und weiter für die Stabilität der Rechte zu kämpfen — das ist wohl leider notwendig geworden.



Sommer, Sonne und Queer Joy

— der Lambda Jugendaustausch nach Lyon!

von Nico und Zana

Es war einer dieser Abende. Ich saß zwischen To-Do-Listen, Uni-Stress und Ehrenamts-Anträgen und dachte mir: Jetzt brauche ich dringend eine Auszeit. Und dann am nächsten Morgen: ein Instagram-Post. „Noch ein Platz frei beim Lambda-Jugendaustausch nach Lyon.“ Lyon? Frankreich? Nächsten Montag?

Es war, als hätte das Universum meinen Wunsch per Expresslieferung überreicht, mit der Nachricht: Pack deine Sachen, es ist Zeit für ein Abenteuer.

Und das tat ich.

Ohne viel Nachdenken meldete ich mich an und ahnte nicht, dass diese Entscheidung mir nicht nur Sonne und etwas Abschalten bringen würde, sondern neue Freundschaften und ein Gefühl, das ich nur als Queer Joy beschreiben kann.

Am Montagmorgen ging's los: von Göttingen nach Frankfurt, von Frankfurt nach Lyon.

Nach dem Check-in ins Hostel zogen wir abends los, setzten uns an die Rhône, aßen zusammen, redeten, lachten und hatten einen wunderschönen Start in das neue Abenteuer.

Lyon zeigte sich von seiner charmantersten Seite. Bei 34 Grad und einem Eis in der Hand, wehte der Wind durch meine Haare und ich dachte: Genau hier, genau jetzt. Das ist der Moment, den ich gebraucht habe.

Die nächsten Tage waren gefüllt mit verschiedensten Programmpunkten: Sprachanimationen, Stadtrallies durch Old Town, cute Cafés, historische Viertel, ein Picknick im Parc de la Tête d'Or. Wir genossen die Zeit und entdeckten die vielen kleinen Schätze dieser Stadt – wie z.B. das beste Olivenbrot, was ich jemals gegessen habe!

Besonders ein Ort blieb unvergessen: *Le BéBé*, eine kleine Bar auf einem Schiff. Wir fanden sie durch einen Zu-

fall, eine Einladung von fremden Studentinnen, die uns spontan mitnahmen und diese Entdeckung sollte sich als kleines Highlight unserer Reise entpuppen.

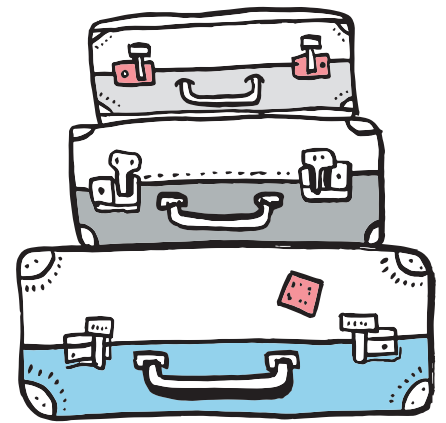
Am nächsten Tag hatten wir die Wahl zwischen einem Museumsbesuch oder einem Ausflug an den See – ich entschied mich für das Museum. Anschließend stand Karaoke auf dem Programm, dort ertönten die größten Hits von Lady Gaga, Britney Spears oder Queen.

Ebenfalls wurde uns ein Besuch im Queer Archiv ermöglicht: dort hatten wir die Möglichkeit, einen Einblick in die Geschichte queerer Menschen zu erhalten und uns durch viele spannende Bücher durchzustöbern. Doch das waren nicht die einzigen Highlights: im Verlauf der Woche erlebten wir Kinobesuche, Sandwiches von Jörg, einen Besuch beim Queer Circus, U-Bahn-Abenteuer und gemeinsame Freundschaftstattoos.

Und dann: Pride. Hunderte queere Menschen protestierten mit Stolz. Die Straßen von Lyon waren bunt gefüllt.

Am letzten Abend dann der krönende Abschluss: unsere eigene Dragshow.

Wir performten, lachten und klatschten. Und während ich in meinem Drag-Make-up vor dem Spiegel stand, blickte ich nochmal auf die Reise zurück und realisierte wie befreiend jeder einzelne Tag in dieser Gruppe gewesen war und wie viele tolle Momente und Freund-



schaften innerhalb einer so kurzen Zeit entstanden sind.

Für mich – als queere Person vom Land – war es ein absoluter Safe Space. Eine Möglichkeit, alles loszulassen, was man sonst zurückhält. Es war eine Woche voller Lachen, Tanzen, Reden und ich würde lügen, wenn ich sagen würde, ich hätte nicht ein paar Tränen beim Abschied gespürt.

Also bleibt mir nur eins zu sagen: Danke, Lambda.

Danke, Noé, Julia und Clara.

Danke an jede*n einzelne*n Queen, King oder Quing, welche diese Reise zu meinem persönlichen Sommerhighlight gemacht hat!

Und wer weiß, vielleicht ist das größte Abenteuer manchmal nur eine spontane Anmeldung entfernt.



Rezi: »LAVENDER HOUSE«

von Male Soley

Das Buch »Lavender House« wurde von Lev Ac Rosen geschrieben und dieses Jahr von Jeannette Bauroth ins Deutsche übersetzt. Bei dem Buch handelt es sich um ein Whodunit (abgeleitet von dem englischen "who's done it?") und bezeichnet damit eine Detektivgeschichte, bei dem herausgefunden werden soll, wer das Verbrechen, in diesem Fall den Mord an Irene Lamontaine in San Francisco im Jahr 1952, begangen hat.

Als Leser*innen begleiten wir dabei Evander Andy Mills, einen schwulen Polizisten, der vor kurzem entlassen wurde, nachdem seine Kollegen ihn bei einer Razzia in einer Schwulenbar entdeckt haben. Andy wird von Pearl, Irenes Witwe, engagiert, da sie im Lavender House mit ihrer queeren Wahlfamilie wohnt und die Ermittlung nicht von queerfeindlichen Polizisten leiten lassen möchte. Der sehr verzweifelte und arbeitslose Andy nimmt das Angebot dankend an und lernt nebenbei ein ganz neues Leben kennen, in dem er das erste Mal frei mit anderen offen queeren Menschen zusammenwohnt, ohne ständige Angst entdeckt zu werden. So schön diese Freiheit und Sicherheit wirken, darf Andy nicht vergessen, dass er einen Mord aufklären muss und die*der Mörder*in im gleichen Haus wohnt. Wie frei und sicher ist er – und der Rest der Familie – also wirklich im Lavender House?



Das Buch startet sehr direkt, wir treffen Andy das erste Mal, während er in einer Bar sitzt, sich betrinkt und darüber nachdenkt sich umzubringen, nachdem er das Gefühl hat, alles verloren zu haben. Pearl rettet ihn gewissermaßen, in dem sie ihm einen Grund weiterzumachen – den Mord aufklären – eine Bleibe im Lavender House und eine Community – ihre queere Familie – verschafft. Zur Lamontaine Family gehören außerdem Henry (der Sohn von Pearl und Irene), sein Partner Cliff, Margo (Henrys Ehefrau, um den Schein nach außen zu wahren), ihre Partnerin Elsie sowie Alice (Margos Mutter). Ebenso wohnen Pat, Dot und Judy als Angestellte mit im Lavender House. Außer Alice sind alle queer, sie hat Zuflucht im Lavender House gefunden, nachdem sie ihren Job verloren hat und sonst auf der Straße gelandet wäre.

Während ich chosen family Geschichten immer wieder gerne lese, habe ich noch nie die Komponente „eine Person ist ein*e Mörder*in“ dabeigehabt und finde das einen durchaus spannenden Ansatz. Da ich anfangs mit den Familienmitgliedern nicht wirklich warm geworden bin – die Reaktionen auf Irenes Tod kamen mir alle sehr anteilnahmslos und wenig trauernd vor – hat es etwas gedauert bis ich den chosen family vibe gefühlt habe. Eigentlich wollte ich von Anfang an nicht, dass ein Familienmitglied den Mord begangen hat, aber insbesondere in der zweiten Hälfte hatte ich mehr und mehr Angst, was es für die Familie bedeuten würde. Zwischenzeitlich scheint es so, als ob alle Familienmitglieder ein Motiv haben könnten: Henry und Margo haben nun mehr Macht im Familienimperium, Pearl hat 51% der Unternehmensanteile geerbt und fast alle hatten in letzter Zeit kleinere oder größere Streitigkeiten mit Irene.



CN: Suizidgedanken, Queerfeindlichkeit, insbesondere Homofeindlichkeit, Gewalt (gegen queere Menschen), Mord

Es gibt eine handvoll Szenen, die kein Kernbestandteil des Plots sind, die mich aber sehr berührt haben: Einmal lernen wir eine Sekretärin kennen, die Andy hilft, weil ihre lesbische Enkelin aus Angst vor Abweisung wegge-
laufen ist und sie sich nichts sehnlicher wünscht als sie wiederzufinden und sie Andy als ebenfalls verstoßene queere Person unterstützen möchte. Es gibt auch mehrere Momente, in denen Pearl Andy explizit in ihre Familie einlädt und sie ihm anscheinend anmerkt, dass er struggled und ihm einen Grund zum Weiterleben geben will. Dabei zeigt sie ihm, dass sie ihn unabhängig von seiner Ermittlung in die Familie mit aufnehmen würde, sodass er Menschen hätte, die an ihn denken würden.

Das Buch spielt zwar im Jahr 1952 doch das wird außer durch die deutlich vorherrschende Queer- und insbesondere Homofeindlichkeit kaum relevant. Wahrscheinlich hätte diese durch das Setting erwartbar sein sollen, mir fehlen hier jedoch explizite Content Notes. Es wird Homofeindlichkeit sowohl in Form von psychischer als auch physischer Gewalt sehr detailliert dargestellt. Noch dringender hätte ich mir eine Content Note für Andys Suizidgedanken gewünscht. Insbesondere dadurch, dass das Buch damit anfängt und diese Gedanken gerade am Anfang sehr einnehmend sind, hat mich das sehr unvorbereitet erwischt.

Dafür, dass es sich um eine Art Krimi handelt, fand ich das Buch relativ langweilig und mir hat auch etwas Spannung gefehlt. Ich rate beim Lesen allgemein nicht aktiv mit und fand die Auflösung des Mordes trotzdem wenig überraschend. Der Ermittlungsprozess hat sich auch eher nebensächlich und wie ein wildes drauflosraten angefühlt. Ich hatte kaum das Gefühl eine richtige Ermittlung miterleben. Es gab kaum Plottwists oder überraschende Wendungen, von denen ich ausgehend vom Klappentext, mehrere erwartet habe, ebenso wie Geheimnisse und Intrigen.

Das Ende des Buches fand ich insgesamt zufriedenstellend, da es sich rund anfühlt und trotzdem die Brücke zu den nachfolgenden Büchern schlägt. Wer also auf der Suche nach einer eher cozy Detektivgeschichte mit queeren Charakteren in einem 1950er Setting ist, kann mit diesem

Buch gut fündig werden. Und auch das found family setting spricht durchaus für dieses Buch, auch wenn es etwas dauern mag, bis eins mit den Charakteren warm wird. Wenn mir persönlich die nächsten Bücher aus der Reihe über den Weg laufen würden, würde ich sie wahrscheinlich schon lesen, allerdings würde ich sie nicht besonders weit oben auf meine Wunschliste setzen.

Second Chances Verlag [320 Seiten]
ISBN: 978-3-9890609-1-3



Das war die **Reach out! 2025**...

Vom 26.-28. September fand in Berlin unser »Reach out!« Journalismus-Workshop statt. In diesem Jahr wurde der Workshop von Nina Süßmilch von der Redaktion der »L-Mag« und Lara Hansen von der Redaktion der »Siegestsäule« geleitet. Die 12 Teilnehmenden hatten Gelegenheit Schauspieler*in und Autor*in **Len Smith**, **Drag Artist Noé aka Pétrole Désamour** sowie **Richard vom Community Space Südblock** zu interviewen. Inspiriert von diesen Interviews sind die Beiträge entstanden, die ihr auf den folgenden Seiten lesen könnt. Es gibt zwei Texte über den *Südblock*, zwei Texte über Len und zwei Texte über Noé.

Ich finde es immer wieder schön, zu sehen, wie viel Unterschiede die Texte aufweisen, bei all ihrer Ähnlichkeit. Denn alle Beobachtungen und Inhalte speisen sich aus den gleichen Interviews, aber die Autor*innen setzen individuelle Schwerpunkte und Akzente. Ich hoffe, euch bereitet das Lesen der Beiträge ebenso viel Freude wie mir. :-)

Liebe Grüße
Katrin



DISCO, DRAG, DISKURS: WARUM QUEERE ORTE SO WICHTIG SIND

von Cara Hofmann

Richard und Noé erzählen, warum diese Räume in Berlin mehr sind als Clubs und Bars — sie sind Schutz, Bühne und politisches Statement.

Von außen wirkt der Südblock am Tag unscheinbar: eine Glasfassade, davor ein Biergarten — innen wartet jedoch ein Paradies aus Kitsch mit glitzernden Diskokugeln, bunter Deko und Girlanden. Abends leuchtet auch der Außenbereich durch Lichterketten in allen Regenbogenfarben. „Ein Plädoyer für Kreuzberg!“, so beschreibt sich der *Südblock* auf seiner Website. Der queere Party- und Eventspace direkt am Kottbusser Tor in Kreuzberg ist ein Ort queerer Geschichte. Heute gibt es hier Konzerte, Lesungen, Partys, Karaoke, sonntäglichen Brunch.

Kollektiv-Mitgründer und Geschäftsführer Richard war bei vielen Projekten beteiligt: Erst das SO36 (Musik-Club), dann vor 25 Jahren die *Möbel Ofte* (Bar), schließlich der *Südblock*. Bis heute prägen sie das queere Nachtleben Kreuzbergs, mit Partys wie der queer-migrantischen Gayhane, dem sonntäglichen Tanzabend Café Fatal, FLINTA-only Events oder Schwuppen schubsen färben diese Orte die Nächte regenbogenfarben. „Für uns war ‚queer‘ eine Befreiung — nicht mehr in Schubladen zu denken, sondern einen großen Schirm aufzuspannen, unter dem sich alle sammeln können, die aus der Norm fallen“, sagt Richard. Mit großem silbernem Ohrring, Hosenträgern und grauem Bart wirkt er ruhig, aber bestimmt. Er erklärt, früher hätten sie noch andere Worte benutzt für viele Dinge. Man merkt ihm an, er steckt Leidenschaft in diese großen Projekte, ihm sind die Räume wichtig, die sie hier am und um das Kottbusser Tor geschaffen haben, nicht nur für queere Menschen.

„Der *Südblock* ist ein Ort, der nicht nur für die LGBTQI-Community wichtig ist, sondern auch für viele politische Initiativen, was wir auch sehr besonders finden und auch

sehr schätzen. Zum Beispiel kommen jedes Jahr die kurdischen Nachbar*innen und feiern draußen das Newroz Fest mit der Familie, im Bewusstsein, dass es ein queerer Ort ist und sagen: ‚Okay, hier ist auch unser Zuhause, hier fühlen wir uns sicher.‘“

Während Richard auf Jahrzehnte zurückblickt, steht Noé für eine jüngere Generation von Performer*innen, für die queere Orte auch Identitätssuche bedeuten. Noé kennt sich in diesen queeren Spaces aus, unter dem Namen *Pétrole Désamour* verzaubert die non-binäre Person Bühnen in Berlin als Drag King, Drag Queen und Drag Creature. Noé bildet außerdem selbst queere Spaces, in Drag Workshops, wo they diese Leidenschaft weitergibt. Noé arbeitet auch im *Silverfuture* (Bar) — ein weiterer dieser besonderen queeren Orte in Berlin, der aber wie so viele um sein finanzielles Überleben kämpfe. Dabei seien diese Orte besonders wichtig: „Wir brauchen heute Räume, die sich ein bisschen mehr safe anfühlen. Sie sind zwar nie komplett safe für alle, denn wir haben alle verschiedene Identitäten und Struggles, aber wir wollen Räume, wo wir uns organisieren können, und aber auch einfach Spaß haben und uns ein bisschen ausruhen können.“

Noé spielte früher Theater, entfernte sich dann einige Jahre von der Bühne — bis dann das Entdecken der Drag-Leidenschaft auch ein Entdecken der eigenen non-binären Geschlechtsidentität bedeutete: „Drag hat mir geholfen stolzer zu sein, mich mehr zu trauen, irgendwann war ich sicherer, wer ich war, was mein Geschlecht angeht. Es wurde zu einem politischen Werkzeug, das Spaß und Aktivismus verbindet.“ Berlin spielt für Noé eine Schlüsselrolle, hier gebe es mehr Bühnen, mehr Förderung und queere Menschen, die Umsatz antreiben — im Gespräch vergleicht they Berlin immer wieder mit der Heimatstadt Lyon, wo Noé die



IST DAS THEATER DER SPIEGEL DER GESELLSCHAFT? „I DON'T THINK SO!“

von Hannah Krause

Der Biergarten vor dem Südblock wird gerade für die Nacht fertig gemacht. Glitzer und Lametta geben diesem queeren Safespace am Kotti etwas Magisches. Alles ist bunt, alles glänzt. Hier riecht es leicht verraucht nach durchzechten Partynächten, verschüttetem Bier und Geschichten über das Leben. An diesem Ort treffe ich Len, ein*e queere Künstler*in und Schauspieler*in aus Wien. Len ist derzeit an keinem Theater mehr aktiv.

Der Südblock ist für Len als non-binäre Person mehr „als irgendein x-beliebiger Veranstaltungsort, wo ich tendenziell damit rechnen muss, dass ich da Gruppierungen begegne, die mich irritierend finden oder ich mich erklären muss [...]“. Dass es diese Räume auch im Theater braucht, ist für Len ganz klar. Mit drei wollte Len Schauspieler*in werden. Len weiß auch nicht mehr warum, aber anscheinend mit einer so großen Vehemenz, dass die Eltern den Wunsch irgendwann akzeptierten. Len kommt aus keiner künstlerischen Familie und ist in Wien aufgewachsen. „Klar musste ich mir Sachen erkämpfen, wie Theater zu studieren. Ich bin erst die zweite Person in meinem Stammbaum, die studiert hat. Und es war auch nicht sonderlich viel Geld da. Ich versuche das aber immer in einem größeren Kontext zu sehen und dann bin ich einfach eine privilegierte Person.“ Gleichzeitig ist Len aber auch schnell auf die Grenzen in den Köpfen gestoßen. An einer der bekanntesten Schauspielschulen wurde Len nicht aufgenommen, „weil sie meinten, ich habe zu viel Kraft. Und das war, glaube ich, massively gegendert.“

Theater steht immer wieder in der Kritik nicht divers genug zu sein, es versteht sich als offen, ist es oft aber nicht. Hinter der Bühne wirken weiterhin weiße Machtstrukturen. Laut der Studie „Macht und Struktur im Theater. Asymmetrien der Macht“ sind Theater in Deutschland stark hierarchisch organisiert. Das bedeutet, dass viele Theater nach einem Ein-Intendant*innen-Modell* arbeiten. Kritisiert wird vor allem die mangelnde Kontrolle über die Intendanz. Forderungen sind: Mehr Transparenz, flachere Strukturen und wirksamer Schutz bei toxischen Strukturen. In den letzten Jahren waren etwa 76% der Intendant*innen Männer, 24% Frauen. BIPOC-Studierende und Schauspieler*innen erleben Rassismus im Alltag. Queere Schauspieler*innen berichten, dass ihre Identität oft verschwiegen werden soll. Die Angst: Offenheit könnte bestimmte Rollen verbauen.

Das Thema der eigenen Identität hat sich auch durch Lens Studienzeit und Karriere als Schauspieler*in gezogen. Wer bin ich? Diese Frage war immer da, lange Zeit gab es aber keine eigene Sprache dafür. Mit #metoo hat sich dann erstaunlicherweise viel daran geändert, weil plötzlich mehr queere Leute nach Lens Ansicht in Machtpositionen gekommen sind, die dann Körper wie Lens plötzlich auf der Bühne wollten und sagten: „Nee, nee, du musst jetzt nicht irgend-

allerersten Drag-Erfahrungen sammelte. Queere Orte ermöglichen nicht nur Noé Selbstentdeckung, Noé betont die Wichtigkeit dieser auch für junge Menschen, in Berlin gebe es besonders viele verschiedene Angebote auch für sie: „Wir haben einen Stammtisch im *Silverfuture* und es gibt eine 16-Jährige, die gekommen ist und gefragt hat, ‚Wo kann ich minderjährige queere Menschen daten?‘ Wir brauchen das unbedingt, das heißt, die Jugendlichen brauchen das unbedingt, sich einfach sicher zu fühlen und auch erwachsen zu werden.“

Doch beide, Richard und Noé, berichten von finanziellen Schwierigkeiten und Kürzungen im Kulturbereich. Noé plädiert für mehr Zusammenhalt: „Allein innerhalb der queeren Community werden wir nichts verändern. Wir brauchen andere Menschen genauso wie sie uns. Auch wenn es manchmal weh tut, müssen wir Raum für Fehler lassen, um gemeinsam gegen das unterdrückende System vorzugehen. Trotz verschiedener Perspektiven und Werte würden wir am Ende alle gewinnen und das zusammen schaffen.“ Auch Richard erzählt, die letzte Zeit sei nicht so einfach gewesen. Er betont, es brauche gerade jetzt Empathie und Dialog: „Wir dürfen nicht aufhören, miteinander zu sprechen und keine Räume für bestimmte Gruppen schließen oder sie vereinahmen lassen.“ Genau dieser Zusammenhalt und Austausch findet in den Berliner Räumen einen Ausdrucksort. „Ein neues Stück Zuhause für alle bekennenden Kreuzberger:innen“ — so beschreibt der Südblock seine Rolle. Ein glitzernd-queeres Wohnzimmer ist er längst.

wie Weiblichkeit performen. Ich will dich so, wie du bist.“ Für Len war das eine große Veränderung, aber das hat lange gedauert. Len hatte während der Schauspielausbildung das Gefühl zu einer sehr cis-normativen Weiblichkeit gedrängt zu werden. Das zu bemerken und davon wieder wegzukommen, hat enorm viel Zeit und Energie gekostet.

Für Len ist Theater eine sehr bürgerliche, sehr elitäre Kunst. „Ich habe viele Jahre sehr gestruggelt damit, dass das deutschsprachige Theater in der Verfasstheit ist, wie es ist und sich nicht ändern will und Innovation nicht sonderlich feiert. Ich hatte da immer einen höheren Anspruch, sowohl auf der Bühne als auch hinter der Bühne. Ist einfach eine sehr hetero-cisnormative weiße Bubble.“ Das Maxim-Gorki-Theater, an dem Len im Jahr 2017 angefangen hat als Schauspieler*in zu arbeiten, hat wichtige Impulse gegeben. Diese sind nicht mehr wegzudenken und haben die deutsche Theaterlandschaft nachhaltig verändert. Das Maxim-Gorki-Theater will, nach dem eigenen Verständnis, die gesamte Stadt und alle Menschen mit meinen. Egal ob in den letzten Jahren dazu gekommen, ob durch Exil, Flucht oder Einwanderung oder einfach durch das Aufwachsen in Berlin.

Dennoch, die Offenheit für eine wirkliche Diversität fehlt Len an den allermeisten Häusern. LGBTQI+ Themen werden zwar thematisiert, aber in den Strukturen geht das nicht in die Tiefe. Len wünscht sich für die Theaterkultur von morgen eine echte, größere Vielfalt. Es braucht mehr Aktionen wie *Act Out*. In diesem Manifest haben sich im Jahr 2021 Schauspieler*innen kollektiv geoutet. Die Menschen hinter der Kampagne fordern ein Ende der Diskriminierung und eine Anerkennung von Vielfalt in der Schauspielbranche. Lens Augen funkeln bei dem Gedanken daran, was das für eine Welle gemacht hat und betont, wie notwendig solche Aktionen für mehr Sichtbarkeit sind.

Für Len ist klar, dass das Fernhalten von gewissen Communities auf der Bühne dafür sorgt, dass das Theaterpublikum weniger divers ist. „Wenn du ein rein weißes Ensemble hast, das irgendwie die ganze Zeit Goethe und Schiller spielt, dann kriegst du halt ein rein weißes Publikum. [...] Dieser Spruch: das Theater ist der Spiegel der Gesellschaft. I don't think so. Die Gesellschaft sieht echt anders aus, als was ihr hier auf die Bühne stellt!“

QUELLEN:

- www.gorki.de/de/haus
- www.boell.de/sites/default/files/2025-05/vielfalt-ist-kein-drama_rassismus-und-diversitaet-im-theaterbetrieb.pdf
- www.suedblock.org/wp/
- www.fairplanet.org/story/how-to-combat-corporate-pinkwashing-in-pride-month/
- diversity-arts-culture.berlin/diversity-arts-culture/zahlen-und-fakten/macht-und-struktur-im-theater

„ICH BIN SEHR SCHNELL AUF GRENZEN IN DEN KÖPFEN GESTOSSEN“

Len Smith über das queere Schauspiel
in einer elitären Kulturbranche

von Anna-Lene Genz

Das Samtrot des schweren Vorhangs leuchtet im Dunst der Zigaretten, während das exzentrische Publikum dicht gedrängt und erwartungsvoll in weichen Sesseln oder auf wackligen Stühlen sitzt. Auf der Bühne tritt eine androgynere Gestalt ins Licht, mal in Federboa, mal im Smoking, und mit jedem provokanten Lied, jedem zweideutigen Blick scheint die Grenze zwischen Mann und Frau zu verschwimmen. Lachen, Raunen und Applaus mischen sich mit einem prickelnden Gefühl von Gefahr und Freiheit. Fast so sei dieser Abend mehr als nur Theater, sondern ein Versprechen auf eine andere, möglichere Welt.

Genau dieses Versprechen machte Berlin der 1920er Jahre zu einer einzigartigen Kulturmetropole. An Orten wie dem *Eldorado* tummeln sich schillernde Figuren aus den unterschiedlichsten Hintergründen. Queeres Leben ist je her eng verstrickt mit der kulturellen Vielfalt der Hauptstadt – bis heute. Dabei dienen Kulturräume Queers nicht zuletzt auch als Rückzugsort. Doch warum ist der Zugang zu und



in diese Räume hinein so elitär gestaltet? Ein Blick in die Strukturen des Theaters zeigt, dass queere Perspektiven bis heute oft nur stiefmütterlich behandelt werden. „Ich wurde an einer der bekanntesten Schulen nicht angenommen, weil sie meinten, ich habe zu viel Kraft“ berichtet Len Smith, ehemalige*r Schauspieler*in am Maxim-Gorki-Theater in Berlin. Len ist nicht-binär und studierte Schauspiel in Salzburg. Bereits im frühen Kindesalter hegte Len den Wunsch, Schauspiel zu studieren. „Also ich bin auch sehr elitär aufgewachsen, muss ich sagen. Ich komme aus Wien, ich war auf einer Privatschule. Klar musste ich mir aber auch Sachen erkämpfen.“ Letztendlich schafft Len jedoch den erfolgreichen Abschluss der Schauspielschule.

Rückblickend beschreibt Len die Ausbildung jedoch als stark von cis-normativen Vorstellungen geprägt, welche kreative Ideen deckeln. Das Theater, wie sie derzeit existiert, konnte dieses Schubladen-Denken offenbar noch nicht hinter sich lassen. „Ich habe sehr lange damit gestruggelt, dass das deutsche Theater in der Verfasstheit ist, wie es ist, und sich irgendwie nicht ändern will.“ So bleibt das deutsche Theater in vielen Bereichen einem überholten Selbstverständnis verhaftet und verliert damit den Anschluss an die gesellschaftliche Realität, die längst vielfältiger ist, denn eine pluralistische Gesellschaft ist mehr als »Faust«, »Hamlet« oder »Romeo und Julia«. Len erlebt die aktuelle Kultur-

branche als nicht offen genug für wirkliche Diversität: „Ich hatte da immer einen höheren Anspruch. Sowohl auf der Bühne, als auch hinter der Bühne“. Das Theater scheint beschränkte Vorstellungen davon zu haben, was ein Publikum aushalten kann und was nicht. „Ich glaube, dass es manchmal unbewusst, manchmal sicher aber auch bewusst, ein gewisses Fernhalten von bestimmten Themen oder Körpern gibt.“

Aktuelle Entwicklungen und Kampagnen lassen Len jedoch auf mehr Sichtbarkeit für marginalisierte Gruppen im Schauspiel hoffen: „Ich habe gemerkt, dass #metoo viel daran geändert hat, weil mehr queere Leute in Machtpositionen gekommen sind, die dann Körper wie meinen plötzlich auf die Bühne bringen wollten.“ Len wünscht sich daher mehr Kooperationen zwischen reichen Schauspielhäusern und der Off-Szene. In der Off-Szene wurden viele Themen und Formen zuerst aufgegriffen, die nun auch an den großen Theatern gezeigt werden. Es scheitert bei der freien Schauspielerszene oft an Ressourcen, während es bei großen Schauspielhäusern an Verslossenheit für innovative Perspektiven liegt. „Ich glaube diese großen, repräsentativen fetten Kästen, die müssten mehr lernen. Die müssten sich mal mehr trauen und ihre Privilegien abgeben.“ Die Grenzen, auf die queere Körper und Stimmen im Theater stoßen, sind weniger architektonische Mauern als Barrieren in den Köpfen einer Branche, die sich noch immer an alten Normen festhält. Doch gerade darin liegt auch die Chance, denn was sich im Denken verschiebt, kann eines Tages auch die Bühne verändern.

Die Exklusivität, die queeren Menschen den Zugang erschwert, liegt weniger in den Mauern der Theaterhäuser als in den Denkweisen ihrer Hüter*innen. Solange Bühnenrollen und Ausbildungswege in alten Normen verharren, bleiben ihre Türen nur Ausgewählten geöffnet. Doch gerade wie in den verrauchten Sälen der 1920er, als queere Körper ein neues Gefühl von Freiheit auf die Bretter brachten, könnte auch heute ein anderes Theater entstehen: eines, das nicht mehr trennt, wer hineinpasst und wer nicht, sondern die Vielfalt des Publikums und seiner Stimmen als seinen eigentlichen Reichtum begreift.



„DIE ANDEREN BRAUCHEN UNS UND WIR BRAUCHEN SIE.“

Noé The Kid über deren (Selbst-)Verständnis von Drag

von Aniana Becker

Herzklopfen und Gemurmel. Angespannt steht Noé im Schutze der Dunkelheit hinter der Bühne. Jeden Moment beginnt für Noé deren erste Dragshow im Leben, die sich nicht nur als Beweis an die Zuschauenden, sondern vor allem an Noé selbst entpuppen wird. Zwar bezeichnet Noé rückblickend jene Performance mit einem liebevollen Lächeln auf den Lippen als „Trash“. Doch in dem Moment, in dem dey in den Schein des Bühnenlichts tritt und das Publikum Noé und deren Bühnenpartner*in gegenüberstzt, geht es nicht um eine reibungslose Vorführung. Klatschen und dann – Stille. Jetzt geht es allein darum zu fühlen.

Als Noé über sechs Jahre zuvor noch in den Räumen der Universität sitzt, wo Noé Gender Studies studiert, ist nicht zu ahnen, dass dey sich später einmal in solch einer Situation wiederfinden würde. Bis eine vermeintlich unscheinbare Vorlesung Noé durch eine Dokumentation über Drag-Workshops erstmalig mit der Welt des Drags vertraut macht. Bald nimmt Noé an Workshops teil, um deren Drag-Persona zu finden. Heute betritt Noé mit expressiven Make-Up-Looks und in Schale geworfen als Pétrole Désamour die Spielflächen. Insbesondere die Gay-Bar *Silverfuture* in Berlin-Neukölln ist einer jener Schauplätze, an denen Noé zu Pétrole Désamour wird und andersherum, da dey dort ebenfalls als Barkeeper*in anzutreffen ist.

Das eigene Selbst will gefunden werden und treibt Noé so lange und darüber hinaus an, bis dey die damaligen Bilder aus der Dokumentation in deren Realität übertragen kann. „Es beantwortet mir viele Fragen über meine Geschlechtsidentität. Ich war super schüchtern und es hat mir geholfen, stolzer zu sein (...)“, erzählt Noé im Interview. Die Drag-Kunst ist es, die Noés Beziehung zum eigenen Körper verbessert, die besonders für trans* und nicht-binäre Personen oftmals lange von starken Unsicherheiten wie Body Dysphoria bis hin zu Selbsthass geprägt ist. Andererseits schafft es Noé, deren Persönlichkeit zu festigen, ohne dabei vor stetiger Weiterentwicklung inner- und außerhalb des Drag-Rahmens zurückzuschrecken. Diese Entwicklung zeigt sich u.a. darin, was Drag für Noé heute bedeutet. Was anfänglich ein Ventil für deren Emotionen war, sei nun auch ein Werkzeug für politische Arbeit auf verschiedenen Ebenen, so Noé. In der Vergangenheit setzte sich der*die Drag-Künstler*in zum Beispiel für Familien in Gaza ein, indem dey solidarische Fundraiser organisiert hat. Sich seiner Privilegien bewusst zu sein und diese gleichnamig für Mitmenschen zu nutzen, ist für Noé essenziell. Das heißt wiederum, für diejenigen laut zu werden, deren Stimmen noch zu wenig bis gar kein Gehör erhalten. „Es ist unsere Verantwortung als Menschen, die auf die Bühne gehen, einen Standpunkt zu haben (...)“. In dieser Verantwortung stehend, unterläuft jeder Person im Laufe der Zeit auch mal der ein oder andere Fehler, wie Noé selbst zugibt: „Ich habe viel gelernt, ich habe auch am Anfang Quatsch gemacht.“ Eine Drag-Einlage, die beispiels-



weise Sexismus anprangert, könne gleichzeitig Klassismus reproduzieren. Deshalb legt Noé viel Wert darauf, die Drag-Kunst intersektionaler zu gestalten und dabei die behandelten Thematiken um- und zusammenzudenken.

Wenn man also Raum für Fehler schafft, so schafft man Raum für Austausch. Gegenseitige Anerkennung und Verständnis fördern nicht nur das zwischenmenschliche Miteinander, sie schaffen außerdem eine Gemeinschaft, die stets füreinander einsteht und sich somit solidarisiert. In einem System, das für immer mehr Oppression und Spaltung in der Gesellschaft zu sorgen versucht, ist es laut Noé von großer Wichtigkeit sich zusammenzutun. „Die anderen Menschen brauchen uns und wir brauchen sie.“ Noé möchte marginalisierte Gruppen dazu ermutigen, sich nicht aufgrund des zunehmenden Drucks voneinander zu distanzieren oder gar anzufeinden. Im Umkehrschluss könnten eben diese schweren, emotionalen Laster Menschen noch enger zusammenschweißen und letztlich eine Symbiose aus vielen Individuen bilden, die neue Kraft, Hoffnung und Energie ausstrahlt.



„ICH WAR SUPER SCHÜCHTERN UND ES HAT MIR GEHOLFEN STOLZER ZU SEIN.“

– Noé aka Pétrole Désamour

von Hannah Wolfram

Es ist ein strahlendblauer Samstag Ende September in Berlin-Kreuzberg. Wir betreten den Südblock in der Admiralstraße am Kottbusser Tor – ein Ort mit langjähriger queerer Geschichte mitten im Kiez. Im Außenbereich reihen sich bunt lackierte Bierbänke aneinander, die von chromfarbenen Girlanden nochmal extra in Szene gesetzt werden. Keine Menschen außer das Personal sind da. Es ist erst 14:30 Uhr und es wird wohl noch einige Stunde dauern, bis der queere Café-, Bar- und Eventspace völlig im Gange ist.

Die Inneneinrichtung ist hier ebenso schrill und farbenfroh wie draußen: Bunte Scheinwerfer schweben neben zahlreichen Diskokugeln an der Decke und die petrolgestrichenen Wände sind übersät von unzähligen Lametta-Garnierungen. Etwas verspätet kommt dann endlich Noé. Noé hat blau gefärbte Haare, trägt ein schwarzes Led Zeppelin Bandshirt und nippt zum Ankommen an deren Mate-Flasche. Schnell kommen wir ins Gespräch und finden heraus, dass Noé alles in einem ist: Neben Dragperformer*in und Eventorganisator*in ist Noé noch Barkeeper*in sowie Teamer*in bei Lambda.

Aufgewachsen in Lyon hat Noé vor sechs Jahren deren Reise als Dragking* begonnen. Damals studiert Noé noch Gender Studies. Deren Dragname lautet Pétrole Désamour – zu deutsch: Öl der Entliebung. Noés erste Berührungen mit Dragkunst fanden bei einer Dokumentarfilmvorstellung in der Uni statt. Sofort wollte Noé einen Dragworkshop über Männlichkeit machen, weil dey viele Fragen wegen deren Geschlechtsidentität hatte: „Mehr für meinen inneren Frieden als fürs Performen“.

Die tiefen Gefühle und Gedanken über deren Geschlechtsidentität mündeten schnell in einen Selbstbewusstseins-Boost: „Ich war super schüchtern und es hat mir geholfen stolzer zu sein“. Die anfänglichen Unsicherheiten und Ängste hielten Noé nicht ab, sich diesen zu stellen. Dey fängt sogar mit Strippen an: „Dabei war ich super schüchtern mit meinem Körper vorher“.

Heute versteht sich Noé längst nicht mehr nur als Dragking*. Die eigene Praxis entfaltet sich vielmehr in hybriden Formen: als Dragquing – also eine Mischung aus Drag Queen und King – und Drag Creature. Weniger binär, dafür experimenteller. Doch wie schwierig ist es die Balance zu halten zwischen zwei Welten: Dem Körper, der auf der Bühne existiert und jenem, der danach in die Realität zurückkehrt? Für Noé ist es mittlerweile nicht mehr schwierig zu deren Ich nach einer Performance zurückzukehren. Bei jeder Performance verwandelt sich Noé zu etwas Neuem: „Ich bin Dragquing, ich bin Wolf. Es ist nicht allzu viel mit mir selbst verbunden“. War Drag anfangs eine Suche nach Identität, ist es für Noé nun viel mehr ein Tool.

Drag als Tool – eine Art Selbstermächtigung und Widerstand gegen ein System, das Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als die Norm ansieht. Noé erzählt weiter. Und wir lauschen, nicken, fiebern mit. Noé berichtet, dass sich Unterschiede in deren Queerness zwischen deren Heimatstadt Lyon und Berlin bemerkbar machen. In Lyon gäbe es zwar eine große Community, aber dafür hat Noé dort überwiegend cis-geschlechtliche Freund:innen, anders als in Berlin. Dort fehlt Noé das Verständnis, das dey von deren trans* Freund:innen in Berlin erfährt. Auch sei der Umgang mit gendersensibler Sprache in Berlin entwickelter als in Lyon: „In Lyon benutzen die meisten Menschen nur binäre Pronomen [...] und in Berlin ist es viel intersektionaler“. Für Noé spielt Intersektionalität eine zentrale Rolle. Diese Perspektive spiegelt sich auch in der Berliner Drag*Szene wider, wo sich das Verständnis von Gender und der Anspruch auf Intersektionalität in den vergangenen fünf Jahren deutlich verändert haben. Waren früher vor allem Dragkings und Dragqueens sichtbar, so sind heute vielfältigere, nicht-binäre Ausdruckformen präsent. Nach und nach werden die starren Muster von Gender dekonstruiert.

Langsam neigt sich unser Gespräch dem Ende zu. Es wird Zeit für abschließende Worte. Noé appelliert für eine gegenseitige Rücksichtnahme - und das nicht nur innerhalb der queeren Community. Auch andere marginalisierte Gruppen sollten in die eigenen Kämpfe einbezogen werden. Nur so entsteht ein Raum für echte Solidarität und gegenseitiges Verständnis: „Wenn wir nur unter queeren Menschen bleiben, wird nichts anders. Deswegen ist es wichtig, mit anderen



Handwritten graffiti on the left side of the wall, including 'CROWD' and '2007'.

Handwritten graffiti on the right side of the wall, including 'CROWD' and '2007'.

Menschen in den Austausch zu gehen“. Räume für Fehler zu schaffen sei notwendig, denn wir alle bringen unterschiedliche Werte und Perspektiven mit: „Aber am Ende würden wir alle gewinnen, wenn wir das gemeinsam schaffen.“ Wir bedanken uns für das Gespräch und quatschen noch ein wenig, ehe wir uns verabschieden. Beeindruckt und nachdenklich bleiben wir zurück. Besonders eine Botschaft hängt nach: Am Ende würden wir alle gewinnen, wenn wir das gemeinsam schaffen.

ALLIANZEN – DIE GESCHICHTE QUEERER ORTE IN BERLIN-KREUZBERG

von Johanna Nedelmann

Mitten in Kreuzberg – der Ort, an dem sich queere und migrantische Realitäten angeblich gegensätzlich gegenüberstehen. Zumindest laut rassistischen Medienberichten von Axel Springer und Co. Eine queere Bar, der Südblock am Kottbusser Tor, erzählt eine andere Geschichte. Mir gegenüber sitzt Richard auf einem Biertisch. Mit dem Südblock hat er als langjähriger Mitarbeiter und Konzeptgeber eine besondere Verbindung. Die Bar hatte einige Vorläufer, die Richard und befreundete Personen zusammen betrieben haben. Seine Beine baumeln in der Luft, seinen Hosenträger richtet er flüchtig – er atmet kurz ein, bevor er anfängt zu erzählen.

Den ersten Raum, der ein Safer Space für Menschen wie ihn darstellen sollte, eröffneten sie 1989. Das war kein ungefährliches Unterfangen, denn zu dieser Zeit waren Neonazis im Aufmarsch, die sich queere Orte in Berlin als Zielscheiben aussuchten. „Wie soll man in so einer Zeit einen queeren Raum gründen?“, fragten sich Richard und seine Kolleg*innen. „Vielleicht mit einer guten Portion Ironie“ schlussfolgerten sie. *Café Anal* nannten sie ihren ersten eigenen Laden. „In geschwungener Schrift“, schmunzelt Richard. „Was natürlich eine Provokation sein sollte.“ Jedoch fühlten sich nicht alle Menschen dort willkommen, und das Konzept wurde angepasst. „Wir waren schließlich Träger des Patriarchats“, meint Richard, und dem Kollektiv wurde bewusst, dass nicht alle Mitglieder der LGBTQ-Community sich in einem schwulen, weißen, cis Raum automatisch wohlfühlen können. Also etablierten sie montags ein von Lesben geleitetes Programm. „Wir haben dann aber ziemlich schnell festgestellt, wir brauchen noch ganz andere Räume“, erzählt mir Richard, während er noch mal seinen Hosenträger richtet. „Wenn wir politisch zusammenarbeiten wollen, müssen wir Räume haben, in denen wir uns respektvoll begegnen.“

Das Kollektiv veranstaltete in der Club-Location SO36 eine queere Party mit über tausend Menschen in einem Raum, der nur auf 600-700 Leute ausgelegt ist. Ein voller Erfolg also. Richard erzählt außerdem von der Party »Gayhane« im SO36, die er und seine Friends mit unterstützt haben. Queere Personen mit türkischer Migrationsgeschichte haben die Party ins Leben gerufen, um der doppelten Diskriminierung zu entkommen. Die Veranstaltung existiert seit 26 Jahren, bis einschließlich heute. Heute Abend wird die Party mit türki-

schen, arabischen, griechischen und hebräischen Tracks wieder stattfinden, erwähnt er als beiläufige Empfehlung. Die Reaktionen auf die Party seien anfangs eher skeptisch gewesen. „Das könnt ihr nicht machen“, meinten einige, die sich eine solche Überschneidung von Lebensrealitäten wohl nicht vorstellen konnten. Es sei „wie ins Wohnzimmer zu pissen.“ Auch mit der Entscheidung, den CSD mit ihren migrantischen Nachbar*innen in Kreuzberg zu feiern, stießen sie auf Kritik. „Alle meinten immer: Das geht nicht“, öffnet er die kritischen Stimmen nach. „Wir haben immer gesagt: Wir leben hier, wir kennen alle. Was sollen wir an der Siegestsäule oder auf dem Kudamm?“

Die Gayhane-Community reagierte mit einer Banner-Aktion, auf dem auf türkisch und arabisch stand: „Die orientalische Bevölkerung von Kreuzberg begrüßt ihre lesbisch-schwulen Freunde.“ Passant*innen hätten das Banner entdeckt und gegrinst. „Weil sie die Ironie darin verstanden haben“, erzählt Richard. Entgegen der Sturköpfigkeit einiger Menschen, die den Kotti immer noch nicht mit der Sichtbarkeit queeren Lebens assoziierten, gründete das Kollektiv die queere Kneipe *Möbel Olfe*, welche bis heute eine beliebte Ausgeh-Location für die LGBTQ-Community ist. Anstatt sich abschrecken zu lassen, gingen Richard und seine Kolleg*innen ihre Vorhaben umso konsequenter an: „Wir haben gesagt, wir zeigen euch das. Klar kann man hier was machen. Wir leben und arbeiten hier. Das funktioniert.“ Mittlerweile existiert die *Olfe* schon seit 25 Jahren. Und seit 15 Jahren gibt es den *Südblock*. Vor der Übernahme der großen, freistehenden Ladenfläche flehten Nachbar*innen aus dem Kiez Richard und seine Freund*innen beinahe schon an, den Laden zu übernehmen, um die Vermietung an einen Casino-Betreiber zu verhindern.

Schließlich wurden Richard und seine Freund*innen überzeugt. So entstand hier aus der geräumigen und anspruchsvollen Fläche eine Bar. Heute gehen die Veranstaltungen über queere Themen hinaus: „Der *Südblock* ist ein Ort, der nicht nur für Menschen aus der LGBTQ-Community wichtig ist, sondern auch für viele politische Initiativen“, freut sich Richard. „Gestern war hier zum Beispiel *Deutsche Wohnen & Co. enteignen*.“ Der Zusammenhalt im Kiez zeichnet den *Südblock* als Dreh- und Angelpunkt aus. Zum Beispiel feiern kurdische Nachbar*innen jedes Jahr das Newroz-Fest im *Südblock*. „Im Bewusstsein, dass es ein queerer Ort ist“ bemerkt Richard. Nach dem Motto: „Hier ist auch unser Zuhause, hier fühlen wir uns sicher.“ Hier im *Südblock* mitten in Kreuzberg, direkt am Kottbusser Tor.

Ein Ort, der geprägt ist von Solidarität und Allianzen – trotz der hetzerischen Berichterstattung von rechts.



Hallo, ich bin Alina (sie/ihr)

... und seit August auf der Stelle als Landeskoordination für queere Kinder- und Jugendarbeit in Schleswig-Holstein bei Lambda Nord.

Meine Aufgaben sind unter anderem die Vernetzung der queeren Jugendgruppen in SH, der Ausbau der queeren Netzwerke, die Unterstützung bei Veranstaltungen rund um die queere Thematik und die Begleitung von Jugendgruppen. Die Arbeit macht mir großen Spaß und ich freue mich sehr einen Beitrag zu queeren Community leisten zu können.

Liebe Grüße,
Alina



Hallo zusammen, ich bin Mia

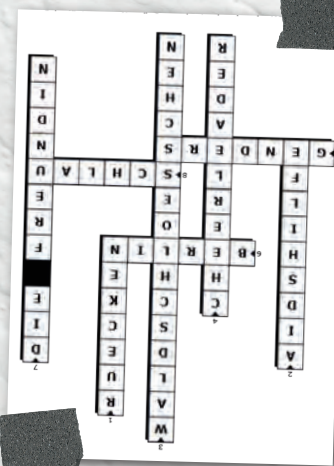
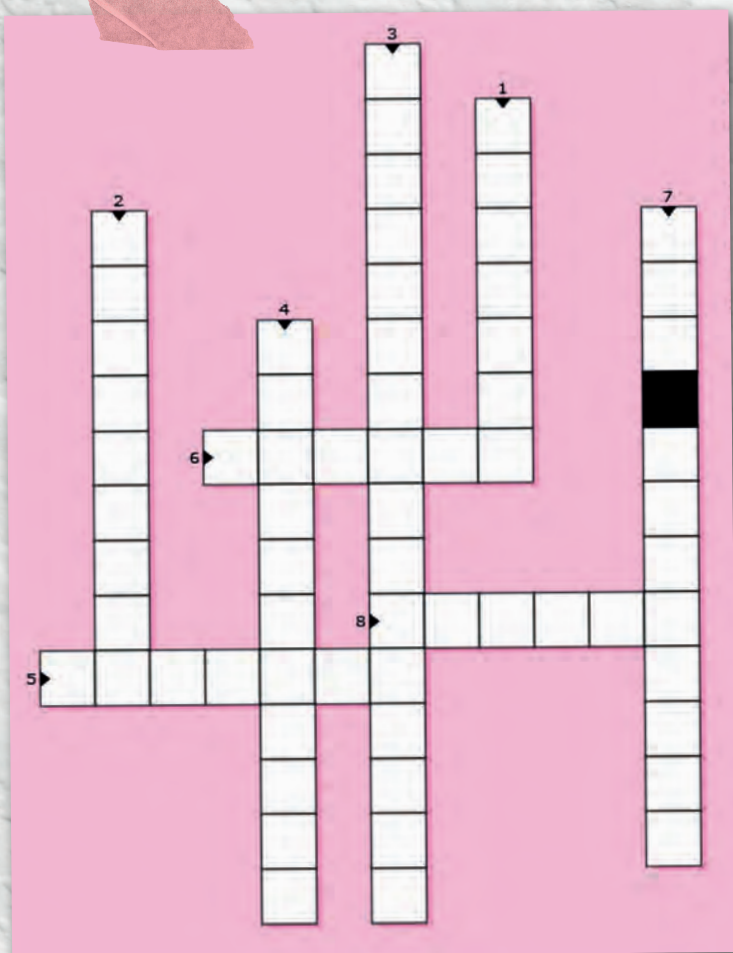
... und arbeite seit September als Referentin für Kommunikation im Projekt »QueerStart« bei Lambda Bayern. In meiner Rolle unterstütze ich meine Kollegin Jasmin vor allem in den Bereichen Kommunikation, Social Media und Website-Gestaltung.

Neben meiner Arbeit bei Lambda arbeite ich auch als Mediengestalterin für PULS beim Bayerischen Rundfunk. Ehrenamtlich habe ich in den letzten Jahren die Jugendgruppe für junge frauenliebende Frauen* »Wilma« bei Diversity München geleitet. Umso schöner ist es für mich, dass ich nun auch beruflich in der queeren Jugendarbeit tätig sein darf.



Liebe Grüße
Mia

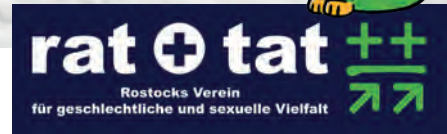
- 1 Damit haben viele Queers Probleme
- 2 Diese Community-Organisation feiert dieses Jahr ihren 40. Geburtstag
- 3 Queeres Tagungshaus: Akademie ...
- 4 Kultfilm über Konversionstherapie: But I'm a ...
- 5 Deutsche Webserie über trans Jugendliche
- 6 Kampagne: Inter*Leben in ...
- 7 Erste lesbische Zeitschrift in Deutschland
- 8 Antidiskriminierungsprojekt für Schüler*innen



Queere Jugendarbeit in Rostock

Der Verein rat+tat aus Rostock ist seit kurzem Mitglied beim Jugendnetzwerk Lambda und damit unsere erste Mitgliedsorganisation aus Mecklenburg-Vorpommern. Darüber haben wir uns riesig gefreut. Grund genug, mehr über den Verein und seine Arbeit zu erfahren.

Ein Interview mit Paul Langner
von Katrin Ottensmann



Hallo Paul. Wer bist du und wo arbeitest du?

Mein Name ist Paul Langner (er/ihn) und ich arbeite als Sozialpädagoge beim rat+tat e.V. – Verein für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in Rostock im Bereich der queeren Jugendarbeit. Der Verein wurde vor 35 Jahren gegründet und gehört damit zu den ältesten queeren Strukturen in Mecklenburg-Vorpommern. Bereits in den 1990er Jahren gab es erste Gruppenangebote und Fachtagungen, unter anderem zum Trans*Spektrum – ein Zeichen dafür, wie lange der Verein schon für queere Sichtbarkeit und Vernetzung sorgt.

Was ist der Schwerpunkt eurer Arbeit heute und welche Angebote richten sich speziell an junge Queers?

Heute bietet rat+tat e.V. Beratung für Jugendliche und Erwachsene zu Themen wie Coming-out, Transition oder anderen persönlichen Fragen. Zusätzlich gibt es vielfältige Gruppen: für A*Spec-Personen, TIN*-Jugendliche, die queere Jugendgruppe, eine Gruppe für Eltern queerer Kinder sowie die russischsprachige Gruppe Q-RORT.

Die queere Jugendgruppe beispielsweise richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahre. Sie bietet einen geschützten Raum für Austausch und gemeinsame Aktionen: vom Gestalten von Demo-Schildern über den Besuch des CSD bis hin zu ruhigeren Aktivitäten wie Backen oder Treffen im Vereinsgarten, der besonders im Sommer ein beliebter Treffpunkt ist.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf kulturellen Angeboten. Jährlich organisiert der Verein u.a. den Internationalen Tag gegen Queerfeindlichkeit, das TIN* Café am Freitag vor dem CSD Rostock sowie Veranstaltungen zum Coming-out-Tag am 11. Oktober. In den letzten Jahren fanden zudem Lesungen, Workshops und Vorträge zu Themen wie Queerness und Religiosität, queerer Geschichte oder dem A*Spektrum statt.

Auch in Schulen ist rat+tat präsent. Seit dem Frühjahr 2025 werden an verschiedenen Schulen in Rostock queere AGs aufgebaut. Ziel ist es, queere Jugendliche direkt an ihrer Schule zu

vernetzen, ihnen dort eine Stimme und einen sicheren Raum zu geben. Ich unterstütze den Aufbau dieser AGs und bringe meine Expertise ein. So können auch Jugendliche erreicht werden, die bisher keinen Zugang zu den bestehenden Strukturen haben oder diese nicht besuchen können. Ich gehe auch regelmäßig in Schulklassen, um über queere Themen aufzuklären und jungen Menschen Wissen, Sichtbarkeit und Verständnis näherzubringen.

Wie würdest du die Lage für junge Queers in Rostock einschätzen? Und wie ist es im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern?

Als Großstadt hebt sich Rostock von den ländlichen Regionen Mecklenburg-Vorpommerns ab: Hier gibt es queeres Leben, kulturelle Angebote, Sichtbarkeit und sichere Räume. Gleichzeitig sind auch hier queerfeindliche Tendenzen spürbar. Immer wieder kommt es in Mecklenburg-Vorpommern zu Übergriffen auf queere Strukturen – besonders Vereine, die rein ehrenamtlich getragen sind, kämpfen mit diesen Herausforderungen. Umso wichtiger ist es, dass queere Jugendliche Gehör finden und eine Stimme haben. Deshalb ist rat+tat e.V. mit dem Projekt »Queerfeldein« Mitglied im Jugendnetzwerk Lambda – gemeinsam lässt sich mehr erreichen, als wenn jede*r allein kämpft.

Was möchtest du jungen Queers mit auf den Weg geben?

Ich ermutige alle Jugendlichen, sie selbst zu sein. Geht auf queere Strukturen zu – ihr seid nicht allein. Queeres Leben ist überall in unserer Gesellschaft, auch wenn es nicht immer sichtbar ist.



Coming up next!

Wie queerfreundlich sind Dating Apps?

Du bist auf der Suche nach einem Hook-up oder the one and only? Du bist schon bei einer Dating App registriert, aber die ist noch nicht das Gelbe vom Ei? Du bist new im Dating App Business, aber blickst nicht durch bei so vielen Anbietern? Kein Problem! Dann ist dies genau der passende Workshop für dich.

Wann? 18. November 2025 von 18 bis 20.30 Uhr
Wo? online
Kosten? keine!

Wie kann ich asexuelle und aromatische Beziehungen gestalten?

Du fragst dich, wie Beziehungen auch jenseits von Romantik und Sexualität aussehen können? Du willst wissen, wie du als asexuelle und/oder aromantische Person deine eigenen Beziehungsformen finden und gestalten kannst? Vielleicht fühlst du dich manchmal allein mit diesen Fragen? Du bist nicht allein! Hier kannst du dich austauschen.

Wann? 4. Dezember 2025 von 17 bis 20 Uhr
Wo? online
Kosten? keine!

Dating Apps sicher nutzen

Auf der Suche nach dem nächsten Hook-up oder the one and only über eine der vielen Dating Apps machen wir uns ganz schön na-kig... also im Übertragenden Sinne. Wir teilen sensible und intime Daten über uns, Fotos und schreiben mit Unbekannten. Aber wie nutzen Dating Apps unsere Daten, welche Sicherheitseinstellungen sind sinnvoll und welchen Support bieten sie an? Im Workshop erfahrt ihr es.

Wann? 9. Dezember 2025 von 18 bis 20.30 Uhr
Wo? online
Kosten? keine!

Winterfreizeit

Lust auf entspannende und empowernde Tage am Jahresende? Dann komm zur Winterfreizeit 2025 nach Potsdam! Wir lassen das letzte Jahr sacken und tanken für 2026 neue Energie. Wir werden gemeinsam Punsch trinkend Spiele spielen, (queere) Erfahrungen teilen, lecker Suppe kochen oder Plätzchen backen.

Wann? 26. bis 30. Dezember 2025
Wo? im HochDrei in Potsdam
Kosten? keine!
Anmeldung? ab Mitte November möglich